Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 9 (1944-1945)
Heft: 3

Artikel: Die Schlacht bei St. Jakob an der Birs : 26. August 1444
Autor: Bandli, Hans / Suter, Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-859467

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BASELBIETER HEIMATBLÄTTER

Vierteljährliche Beilage zum Landschäftler
Nr. 3 9. Jahrgang August 1944

Die Schlacht bei St. Jakob an der Birs. 26. August 1444.

Von Hans Bandli und Dr. Paul Suter, Reigoldswil.

UNSRE SEELEN GOTT
UNSRE LEIBER DEN FEINDEN.

HIER STARBEN
AM XXVI. AUGUST M.CCCC.XXXX.IIII
IM KAMPFE
GEGEN FRANKREICH UND OESTERREICH
UNBESIEGT VOM SIEGEN ERMUEDET
DREIZEHENHUNDERT
EIDGENOSSEN UND VERBUENDETE

BERNER	GLARNER
LUZERNER	ZUGER
URNER	SOLOTHURNER
SCHWIZER	NEUENBURGER
UNTERWALDNER	BASLER

DAS GANZE HEER.

*

GESTIFTET
VON DEN BUERGERN BASELS
AM XXX. JUNI M.DCCC.XXXX.IIII.

Inschrift an der Kirchhofmauer von St. Jakob.

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort 323

Ein eidgenössischer Bruderkrieg 323
Zürich und Schwyz im Erbstreit — Alle Eidgenossen auf Seite von Schwyz — Zürich im Bund mit Österreich.

Der Kaiser ruft fremde Söldner gegen die Eidgenossen zu Hilfe . . 326
Die Armagnaken des französischen Königs — Königliche Pläne — Ein grosses Heer — Eidgenossen wachet!

Das feste Basel 330

Die Armagnaken kommen 332
Brugg brennt! — Vor der Farnsburg — Brandröte im Sundgau — Ein nächtlicher Streifzug.

Unsere Seelen Gott, unsere Leiber den Feinden 338
Sy wolltent nüt folgen — Kampfesnot — Und die Basler? — Bei St. Jakob.

Wie Stadt und Landschaft im 15. Jahrhundert aussahen 344
Aus einer Stadtbeschreibung aus den Jahren 1434/38 — Die Landschaft.

Chronisten und Geschichtsschreiber erzählen 347
Hans Fründ — Die Chorherren von Neuenburg — Hans Sperrer — Matthieu de Coucy — Aeneas Sylvius Piccolomini — Johannes von Müller — Aegidius Tschudi — Schmachlied der Österreicher auf die Schlacht bei St. Jakob an der Birs.

Der Dauphin zog davon 357
Der Dauphin weinte — Die Glocken läuteten in Zürich — Die Toten von St. Jakob — Frieden mit dem Dauphin.

St. Jakobslied von Friedrich Oser 361

Wieder Frieden 362
Ausklang — Frieden.

St. Jakob 1444 und heute 362

Literatur 364

Zeichnungen Walter Eglin und Adolf Suter. Clichés Schwitter A.G. Basel.
Druck Landschäftler A.G. Liestal.

VORWORT

Am 26. August werden 500 Jahre seit der Schlacht bei St. Jakob an der Birs verflossen sein. In der heutigen Kriegszeit liegen die Geschehnisse des heissen Sommertages des Jahres 1444 merkwürdig nahe vor unsern Augen. Der Leser der «Baselbieter Heimatblätter» erwartet, dass wir ihn an dieses wichtige geschichtliche Ereignis erinnern. Wie wir es in unserer heimatlichen Zeitschrift gewohnt sind, verzichten wir gerne auf schwungvolle Erinnerungsartikel, bemühen uns aber, eine sachliche Darstellung zu bieten und die «alte Zeit» in Wort und Bild sprechen zu lassen.

EIN EIDGENÖSSISCHER BRUDERKRIEG

Zürich und Schwyz im Erbstreit.

Hundert Jahre nach der Schlacht am Morgarten hatte schon mancher hochfahrende Adelige in den Eidgenossen grobe Meister gefunden. Dem Grafen Friedrich VII. von Toggenburg aber ging es noch gut. Zwischen dem Gebiet der Eidgenossen und dem der Herzöge von Österreich zog sich sein grosser Landbesitz vom Thurgau bis nach Rätien hinauf. Um vor den Eidgenossen sicher zu sein, hatte er schon anno 1400 mit Zürich ein Burgrecht und 1417 mit Schwyz ein Landrecht geschlossen. Er war aber kinderlos. Seine Nachbarn, die Zürcher sowohl als die Schwyzer, denen sich die Glarner anschlossen, hofften darum, nach seinem Tode ein Stück seiner Herrschaft erben zu können. Zürich wünschte die Linthebene zwischen dem Zürich- und Walensee und das Sarganserland, denn da führte die Handelsstrasse nach Chur und den Bündnerpässen durch, die für die zürcherischen Kaufleute wichtig war. Schwyz begehrte das gleiche Gebiet, weil es seinen Landbesitz nur in dieser Richtung ausdehnen und abrunden konnte.

Als Bürgermeister von Zürich amtete zu dieser Zeit Rudolf Stüssi, der ein grosser Mann hätte sein können, wenn er nicht über seiner Stadt das Gesamtvaterland vergessen hätte. Der Landamann von Schwyz hiess Ital Reding. Diese beiden Männer wetteiferten um die Gunst Friedrichs von Toggenburg. Stüssis stolze und hochfahrende Art verdarb es aber schliesslich mit dem alten Grafen, während Reding ihn durch seine schlaue Freundlichkeit zu gewinnen wusste. 1436 starb Friedrich von Toggenburg in der Schattenburg bei Feldkirch. Man erzählt von ihm, er habe absichtlich kein klares Testament hinterlassen, weil er in stiller Schadenfreude daran dachte, dass dann nach seinem Tode die Bürger Zürichs mit den Bauern von Schwyz, die er als Edelmann beide nicht sonderlich leiden mochte, in Streit geraten werden. Wenn das stimmt, so haben Stüssi und Reding seinen letzten Willen erfüllt. Beide beanspruchten jetzt das gleiche Gebiet, und der Erbstreit war da.

Reding hatte es rechtzeitig verstanden, mit den Erben und den Untertanen des Grafen alles abzumachen. Die Erben verkauften an Schwyz und Glarus die Herrschaften Uznach, Windegg, Gaster, Amden, Schännis, Weesen und Walenstadt, und die Bewohner dieser Gebiete schlossen mit den beiden Orten ein Landrecht. Zürich aber ging leer aus.

Alle Eidgenossen auf Seite von Schwyz.

Im Ärger über seinen Misserfolg verbot Stüssi den Verkauf und die Durchfuhr von Korn nach Schwyz und Glarus. Die Leute litten dort Hunger und griffen zu den Waffen gegen Zürich. Am Etzel floss das erste Blut. Die Eidgenossen eilten herbei und suchten Frieden zu vermitteln. Aber die Zürcher wiesen den eidgenössischen Schiedspruch ab. — Ein Jahr später standen die Schwyzer und Glarner bei Pfäffikon den Zürchern gegenüber. Unterdessen hielten die Urner und Unterwaldner an der Sihlbrücke Rat, wem sie helfen sollen. Viele Stimmen sprachen für Zürich. Da trat der Bannermeister von Uri, Werner der Frauen, sonst ein stiller Mann, in den Ring, hob das Banner empor und rief: «Da sei Gott vor, dass der Bannermeister von Uri seines Landes Ehrenzeichen gegen die trage, die eidgenössisches Recht annehmen für die, die es nicht anerkennen wollten.» «Der Bannermeister hat recht gesprochen», entschied die Kriegsgemeinde. Alle Eidgenossen traten auf Seite von Schwyz. Das hatten die Zürcher nicht erwartet. Sie flohen voller Angst. Die Eidgenossen folgten ihnen bis vor die Stadtmauern.

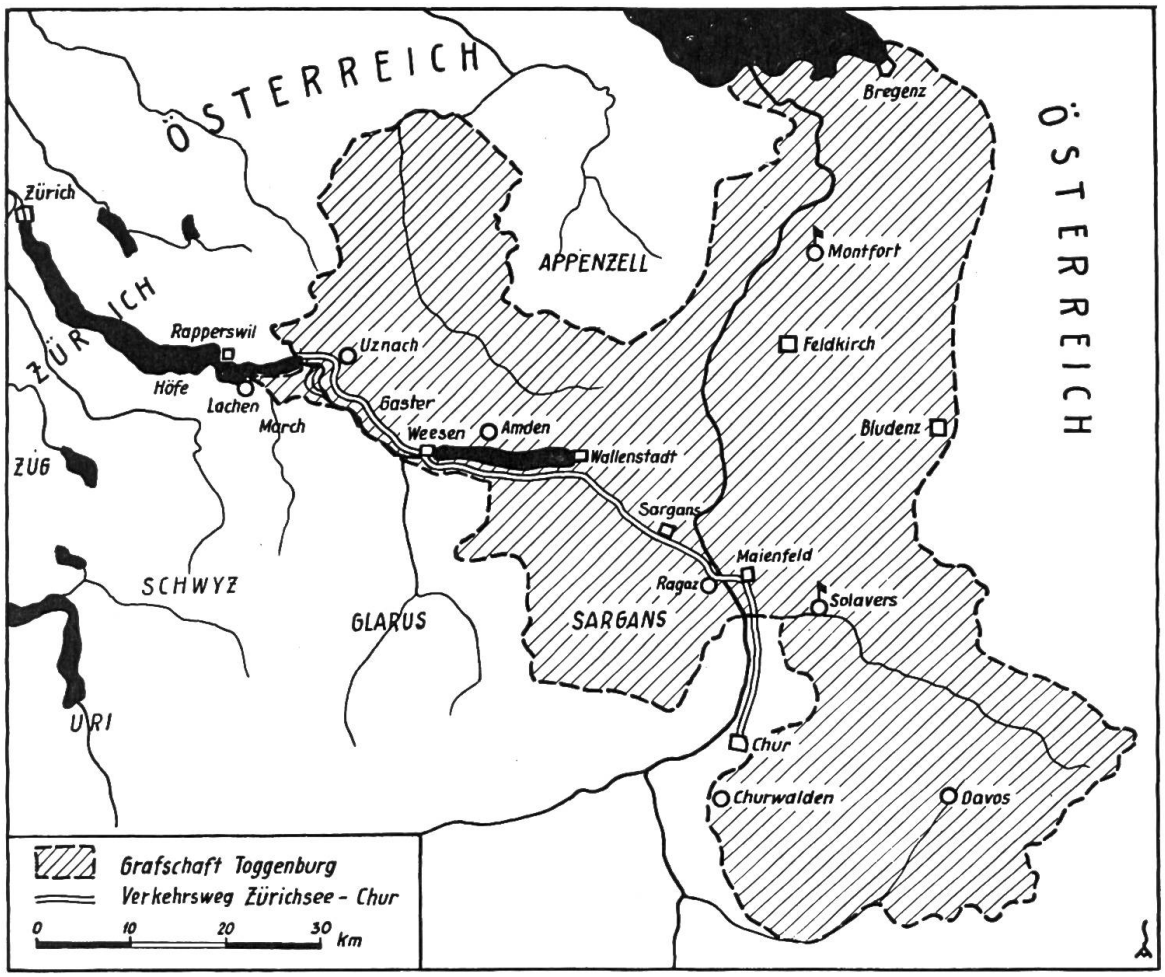
Jetzt waren die Zürcher zum Frieden bereit. Aber sie erhielten nichts aus der Erbschaft und mussten vom eigenen Gebiet die «Höfe» Pfäffikon, Wollerau, Hurden und Ufenau abtreten als Sühne für die Ablehnung des eidgenössischen Schiedspruches.

Zürich im Bund mit Österreich.

Die Zürcher waren über diesen Frieden sehr erbittert. Sie zürnten den Eidgenossen. Zürich war stolz darauf, eine freie Reichsstadt zu sein. Kaiser und Könige hatten sie schon durch ihren Besuch geehrt. Viele Zürcher Bürger blickten mit Verachtung auf die Bauern in der Urschweiz und hätten von jeher lieber zu den Adeligen Österreichs gehalten. Und auch der Stadtschreiber Graf, ein geborener Österreicher, missachtete die Eidgenossenschaft. Auf seinen Rat suchte Zürich Hilfe bei Österreich.

Die Gelegenheit dazu bot sich gleich. Gerade war Friedrich III., ein Habsburger, zum deutschen Kaiser gewählt worden. Er war kein «Mehrer des Reiches», wie er hätte sein sollen, aber auf Mehrung des habsburgischen Besitzes erpicht. Der Streit der Eidgenossen freute ihn. Jetzt konnte er vielleicht den Aargau, den die Eidgenossen 1415 seiner Familie entrissen hatten, wieder zurückerhalten, vielleicht gar den eidgenössischen Bund zerstören. Er verbündete sich mit den Zürchern. Diese sollten Hilfe und er dafür den Aargau erhalten. Stüssi aber träumte schon von einer neuen österreichfreundlichen Eidgenossenschaft unter Zürichs Leitung, und er wäre als Bürgermeister ihr Führer . . .

Österreichische Ritter kamen jetzt nach Zürich. Sie trugen Pfauenfedern und rote Kreuze, die Zeichen Österreichs. Auch die Zürcher steckten Pfauenfedern auf die Hüte und hefteten rote österreichische Kreuze über die weissen

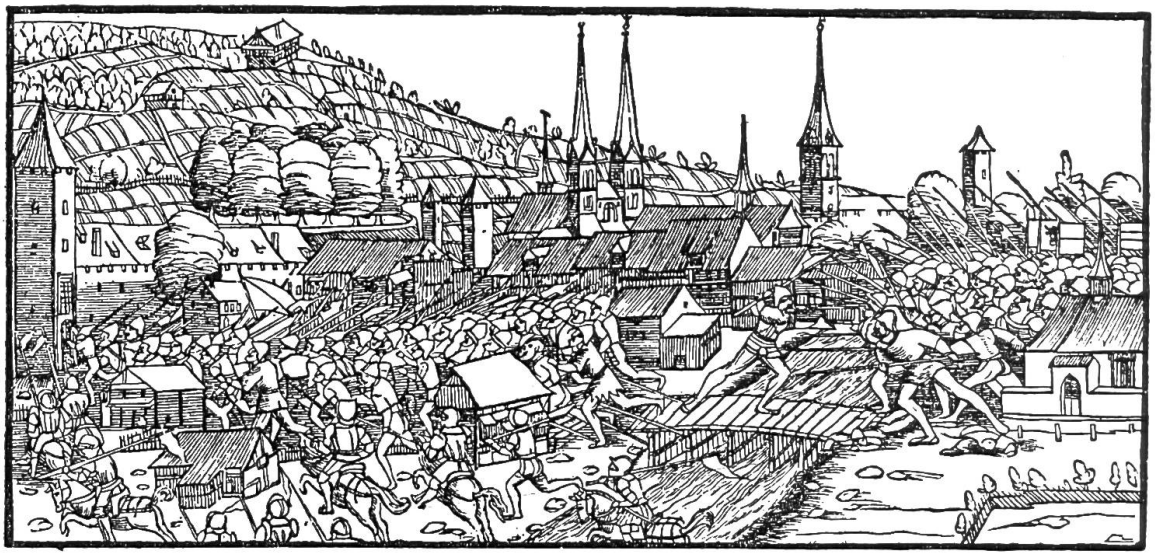


Die Grafschaft des letzten Toggenburgers.

eidgenössischen auf ihren Röcken. Freilich nicht alle. Als ein österreichfreundlicher Zürcher eine Pfauenfeder aus seinem Fenster streckte und rief: «Hie Österreich zu allen Zeiten!» hängte alt Bürgermeister Meiss einen Kuhschwanz heraus und rief: «Hie Schwyz!» Und ein Hans Brunner meinte, als man ihm ein rotes Kreuz aufheftete, im Herzen trage er immer noch das weisse.

Aus einem Erbstreit war jetzt ein Kampf um die Eidgenossenschaft geworden. Wenn der Kaiser siegte, war es um die Eidgenossenschaft geschehen. Die Eidgenossen baten die Zürcher umsonst, den Bund mit Österreich aufzugeben. Da zogen sie 1443 gegen Zürich. Bei St. Jakob an der Sihl kam es zum Kampf. Die Zürcher flohen. Bürgermeister Stüssi stand allein auf der Sihlbrücke und verteidigte sie. Er fiel, und über seine Leiche hinweg eilten die Eidgenossen der Stadt zu. Fast hätten sie an diesem Tage Zürich erobert. Hinter den schützenden Mauern wurde auch der Stadtschreiber Graf umgebracht, von einem Zürcher.

Ein Waffenstillstand brachte keinen Frieden. In Zürich hetzten die österreichischen Adeligen gegen die Freunde der Eidgenossen. Drei von diesen wurden hingerichtet, darunter alt Bürgermeister Meiss. Von der Landschaft blieb Zürich nur noch das Städtchen Greifensee. Dieses belagerten die



St. Jakob an der Sihl. Nach einem Holzschnitt aus Joh. Stumpfs Beschreibung der Eidgenossenschaft, Zürich 1548. — Links die fliehenden Österreicher und Zürcher vor dem Rennwegtor. Auf der Sihlbrücke der tapfer fallende Bürgermeister Stüssi.

Eidgenossen nach dem Waffenstillstand. Wacker wehrte sich die Besatzung vier Wochen lang. Dann drohte der letzte Turm des Schlosses einzustürzen, und die Verteidiger mussten sich ergeben. Man führte sie hinaus auf eine Wiese. Dort beschloss die Kriegsgemeinde der Eidgenossen unter Ital Redings Leitung ihren Tod. — Umsonst waren die Bitten der Mütter und Frauen, der weinenden Kinder. Reding blieb hart. 61 Männer, die tapfer ihre Pflicht als Soldaten erfüllt hatten, wurden hingerichtet. Das war der Mord von Greifensee.

Dann legten sich die Eidgenossen 20 000 Mann stark vor Zürich, fest entschlossen, die Stadt diesmal zu erobern. Sie hörten von Verhandlungen der Österreicher mit Frankreich, das dem Kaiser Hilfe schicken sollte. Der galt es, zuvorzukommen.

DER KAISER RUFT FREMDE SÖLDNER GEGEN DIE EIDGENOSSEN ZU HILFE

Die Armagnaken des französischen Königs.

Der Kaiser hatte bisher den Zürchern wenig Hilfe geleistet. Jetzt sollte es anders werden. Am gleichen Tage, da die Eidgenossen die tapfere Besatzung von Greifensee hinrichteten, schlossen fern in Frankreich die Engländer und Franzosen einen Waffenstillstand. Sie führten seit 100 Jahren Krieg miteinander. Der französische König Karl VII. brauchte dazu ein grosses Söldnerheer, die Armagnaken. So nannte man es nach einem frühern Führer, dem Grafen d'Armagnac in Südfrankreich. Der König sollte dem Heer Sold bezahlen. Aber er hatte nie Geld. So halfen sich die Armagnaken selber und plünderten die Gegend aus, in die sie hinkamen, gleich bei Freund und Feind. War in einem Dorfe nichts mehr zu plündern, so zündeten sie es an und zogen ins nächste. Sogar Obstbäume hieben sie um. Sie nahmen die Leute gefangen und marterten sie, um Lösegeld zu bekommen.

Wer keins bezahlen konnte, wurde umgebracht. Sie raubten auch Kinder, damit die Eltern sie loskaufen müssen. Diese Söldnerbanden waren eine fürchterliche Landplage. In Frankreich nannte man sie Ecorcheurs, das heisst Schinder. Schrecken verbreitete sich, wo sie hinkamen.

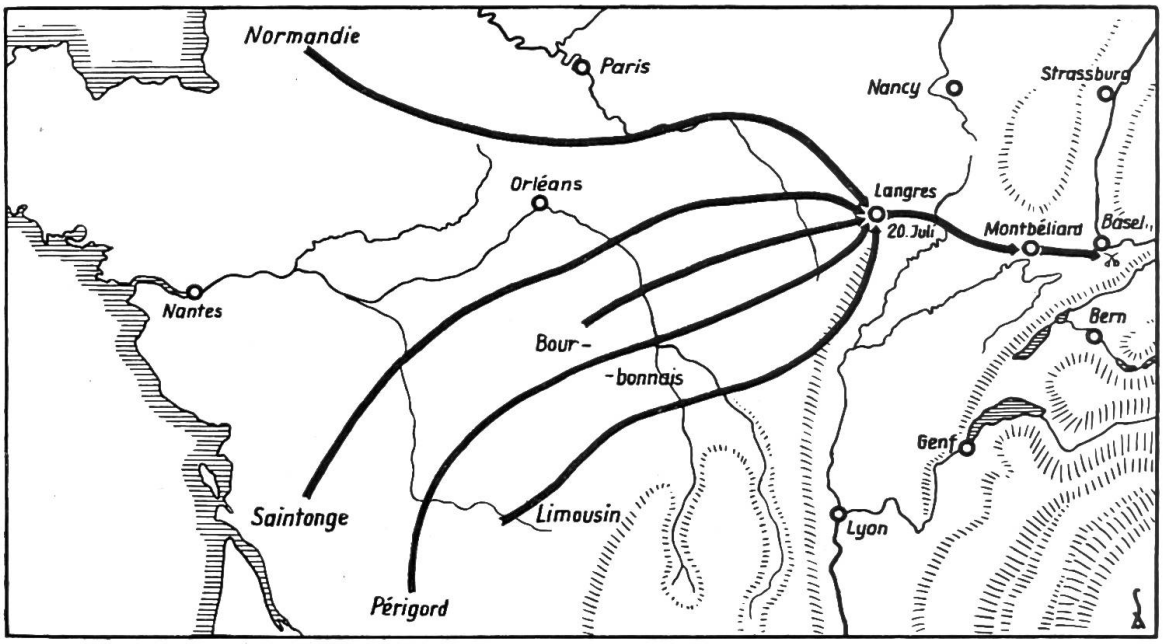
Königliche Pläne.

Karl VII. kam es daher sehr gelegen, als ihn der deutsche Kaiser um Hilfe gegen die Eidgenossen bat. Er versprach, ihm seine Schinder zu schicken, die er jetzt ja nicht brauchte. So konnte er sein eigenes Land von ihnen befreien. Und er dachte daran, dass der Herzog von Burgund während des Krieges zu den Engländern gehalten hatte. Jetzt konnten ihm die Schinder auf ihrem Marsche gegen die Eidgenossen Schaden zufügen; sie konnten in Lothringen und im Elsass für Frankreich Städte erobern als Stützpunkte gegen Burgund — vielleicht auch das reiche und feste Basel drüben am Rhein. Dort tagte auch das Konzil, das zu zersprengen der Papst in Rom ihn gebeten hatte.

Der französische König beauftragte seinen Sohn, den Dauphin Ludwig, mit der Führung des Heeres. Auch das passte ihm. Der Dauphin zählte erst 21 Jahre. Aber er zeigte einen herrschsüchtigen und tückischen Charakter. Schon mit 17 Jahren hatte er an einem Aufruhr gegen den Vater teilgenommen. Der König bestrafte die andern und begnadigte ihn. Aber jetzt war es ihm recht, den unruhigen Sohn mit einem Kriegszug ausserhalb Frankreichs beschäftigen zu können. Er gab ihm einen zuverlässigen Führer mit, der ihn auch beaufsichtigen sollte, Jean de Bueil. Das war der Generalkapitän aller Truppen und der Stellvertreter des Dauphin.

Ein grosses Heer.

Die Armagnaken erhielten Befehl, sich in Langres zu versammeln. Aus allen Gegenden Frankreichs machten sie sich auf, aus der Normandie, der Saintonge, dem Limousin, dem Périgord. Da strömten mit Gaskognern und Bretonen ausländische Söldner, Engländer, Schotten, Lombarden herbei; die Leibwache des Dauphin bestand gar aus 400 Spaniern, bekannt als besonders grausam. Es war ein grosses Reiterheer. 140 Kapitäne oder Hauptleute, berühmt durch Adel und Kriegstaten, führten es. Die auserlesensten Soldaten waren die schwergepanzerten Lanzenreiter. Ein kunstvoller Plattenpanzer deckte sie vom Kopfe bis zum Fusse. Als Waffen führten sie eine 5 Meter lange Lanze, ein breites, langes Schwert und einen Streitkolben. Jeden dieser Ritter begleiteten mindestens 5 Gehilfen: ein Page, ein leichter gepanzerter Ritter, zwei berittene Bogenschützen und ein Knecht. Diese 6 Mann bildeten zusammen die kleinste Abteilung des Heeres, eine sogenannte «Lanze». Eine Kompagnie zählte 100 solcher «Lanzen» oder 600 Mann zu Pferd. Die 15 Lanzenkompagnien des Dauphin zählten zusammen also mindestens 9000 Reiter. Dazu kamen 8000 berittene Bogenschützen als leichte Kavallerie unter dem Kommando eines englischen Führers. Sie trugen leinene Panzer und Sturmhauben, sogenannte Schallern. Sie handhabten den englischen Bogen und waren gefürchtete Scharfschützen, die von ferne zu Fuss oder zu Pferd sicher ihr Ziel trafen. Auf 1400 Wagen führte man dem Heer die Artillerie nach, grosse Rohre und Geräte zum Mauerbrechen, Büchsen, Munition und Lebensmittel. Zum Heere gehörten eine Menge Knechte — manche von ihnen waren als Knaben von den Schindern



Anmarsch der Armagnaken.

geraubt worden — und eine furchtbare Menschenmasse ohne Panzer und Helm, in elende Lumpen gehüllt, aber tüchtig im Stehlen, Morden und Brennen. So zählte das ganze Heer wohl 40 000 Mann.

Eidgenossen wachet!

Am 28. Juli waren alle Truppen in Langres eingetroffen. Bald brach die Vorhut des Heeres auf gegen Montbéliard und Basel, am 4. August auch der Dauphin. Am 9. August war er in Luxeuil, am 12. in Lure, am 17. in Dampierre. Die feste Stadt Montbéliard wagte keinen Widerstand und gestattete dem Dauphin und seinem Heere freien Durchzug. Am 19. August betrat sie der Dauphin. Schrecken erfasste die Städte und Gebiete ringsum.

Die deutschen Adeligen aber freuten sich. Jetzt werden sie sich rächen für Morgarten und Sempach. Peter von Mörsberg, Burkard Münch von Basel, Hermann von Eptingen und andere eilten den Armagnaken entgegen, um ihnen den Weg zu zeigen nach Basel und nach dem Lande der Eidgenossen.

Und der Kaiser selbst dachte daran, dass die Eidgenossen bei Sempach seinen Grossvater Leopold III. erschlagen hatten. Nun zog das furchtbarste Heer Europas gegen sie. Nicht nur den Aargau wird er ihnen jetzt wieder nehmen. Nein, zerschmettern, Österreich unterwerfen wird er sie, wie es seine Vorfahren Rudolf und Albrecht schon gewollt hatten. — Eidgenossen wachet!

Die beiden Helden Sabobay und Benajas, von Konrad Witz, um 1395—1447. Öffentliche Kunstsammlung Basel. — Das Bild, das zu einem Altare gehörte, stellt zwei Helden dar, die dem König David unter Lebensgefahr Wasser bringen. Die bis in jede Einzelheit feine und genaue Darstellung zeigt die Ritterausrüstung aus der Zeit der Schlacht. Der vordere Ritter trägt einen für den Fusskampf gebräuchlichen Plattenharnisch mit geschlossenem Helm und herabhängender Helmdecke. Bewaffnung: Schwert und Dolch. Der Haken auf der rechten Brustseite (Rüsthaken) dient zum Einlegen der Lanze. — Der hintere Ritter trägt über einem Beinpanzer ein Kettenhemd, das von einem Obergewand überdeckt wird.

DAS FESTE BASEL

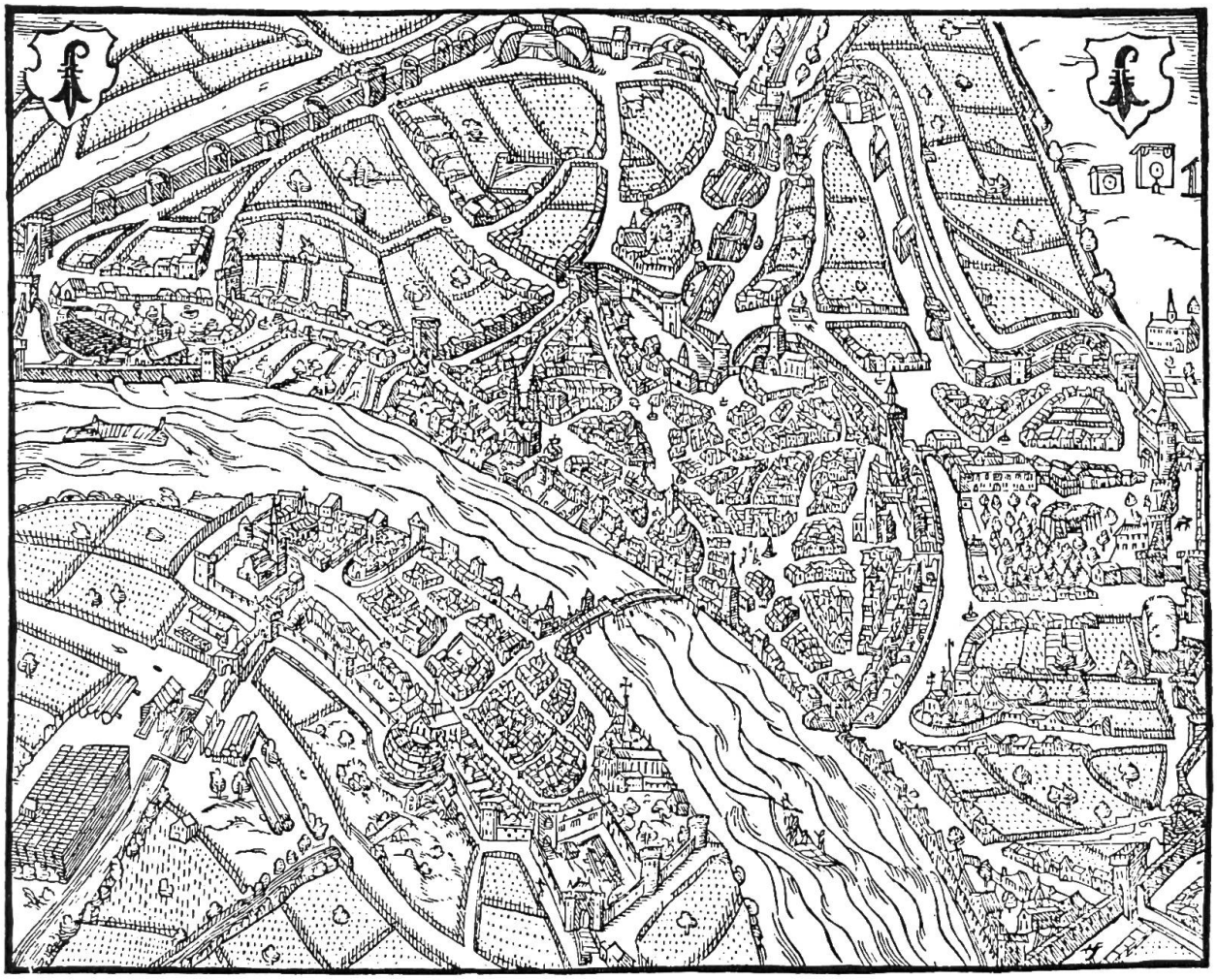
Das Nahen der Armagnaken galt nicht nur den Eidgenossen; auch die Stadt Basel musste eines Angriffes gewärtig sein. Das hatte seine besonderen Gründe. Ursprünglich nur Bischofssitz, war Basel zu einer bedeutenden Handels- und Verkehrsstadt herangewachsen, die sich von der bischöflichen Vormundschaft befreit hatte. Die Basler Klöster nannten grosse Besitztümer in der Landschaft und im Elsass ihr eigen. Im Jahre 1400 hatte die Stadt die Ämter Liestal, Homburg und Waldenburg erworben und so den Anfang zu einem grossen Herrschaftsgebiet gelegt. Zum Mittelpunkt der abendländischen Christenheit wurde die Rheinstadt, als sie das Konzil in ihren Mauern beherbergen durfte. Diese Kirchenversammlung dauerte von 1431 bis 1448 und brachte Basel grosse Pflichten und Verantwortung, aber auch Ehre und finanzielle Vorteile. Kein Wunder, dass die aufblühende Stadt auf der einen Seite treue Freunde, auf der andern Seite aber Hasser und Neider fand.

Die grössten Feinde erwuchsen Basel in den Adeligen in und ausserhalb seiner Mauern. Diese hatten früher als Dienstmannen des Bischofs in der Stadt eine herrschende Stellung inne, waren aber durch die Kaufmannsfamilien und Handwerker nahezu verdrängt worden. Zählte doch der Rat schon vor 1400 nur noch 4 Ritter, aber 8 Bürger, 15 Zunftgenossen und 15 Zunftmeister. Doch auch die österreichische Herrschaft im Elsass sah den zunehmenden Einfluss der Stadt nicht gerne und hinderte den Verkehr der Zinsleute mit den baslerischen Klöstern. Da 1440 der Österreicher Friedrich zum deutschen Kaiser gewählt wurde, war sogar das Oberhaupt des deutschen Reiches den Baslern nicht gut gesinnt.

Die Tätigkeit des Konzils schaffte Basel ebenfalls Feinde. Es wurde nämlich der savoyische Herzog Amadeus zum Papst erkoren, welche Wahl der Gegenpapst Eugen IV. in Rom anfocht. Der französische König unterstützte Eugen IV. und war also zum verneherein ein Gegner der Basler Kirchenversammlung. Hilfesuchend wandte sich das bedrängte Basel an die Nachbarstädte des Mittellandes. Man nahm die Rheinstadt freundlich auf, und es kam im Jahre 1441 zu einem Bündnis mit Bern und Solothurn.

Bereits 1439 war das benachbarte Strassburg von einem Einfall der Armagnaken bedroht gewesen. In einem Briefe teilte es seine Erfahrungen mit und forderte den Rat von Basel auf, sich gegen einen Überfall beizeiten zu wappnen. Dieser strengte sich an, die Stadt in Verteidigungszustand zu setzen. Mit grossen Kosten besserte man den äussern Mauerring aus, verstärkte an gefährdeten Stellen die Befestigung und versah die Mauern mit Schiesslöchern. Die Arbeiten geschahen im Gemeinwerk. Jeder, der 500 Gulden oder mehr an Vermögen besass, war noch kurz vor der Schlacht verpflichtet, einen Knecht und nicht etwa eine Magd oder sein Töchterlein für Befestigungsarbeiten zu stellen. Von den Toren wurden alle, mit Ausnahme des Spalen- und Äschentores geschlossen, verrammelt und verbarrikadiert. Damit die nähere Umgebung der Stadt ständig kontrolliert werden konnte, musste man alle Feldhäge, Garten- und Rebhäuslein in der Nähe der Ringmauer abtragen und sämtliche über armsdicken Bäume umhauen. Ausserdem legte man überall vor der Stadt Fussangeln.

Der Rat liess die Bewaffnung der Truppe und die Ausrüstung mit Geschützen und Munition verbessern. Büchsen mitsamt dem Bedienungspersonal kamen aus Nürnberg. Er kaufte grosse Mengen von Pulver und Büchsen-



Plan von Basel, nach einem Holzschnitt des 16. Jahrhunderts, — Innerer und äusserer Mauerring entsprechen dem Zustand des 15. Jahrhunderts, bis an einige Ecktürme, die 1513 und 1550 durch sogenannte Bollwerke ersetzt wurden. Es fällt auf, wie noch grosse Flächen innerhalb der Mauer nicht überbaut sind. Im Vordergrund am Kleinbasler Riehenteich Sägewerk mit Holzstapelplatz. Ausserhalb des Spalentors Schützenhaus. Rheinufer ebenfalls befestigt, auf dem Strom Floss und Weidling.

steinen, ebenfalls Armbrüste, Stich- und Schlagwaffen. Sodann warb er zahlreiche Söldner an und verteilte sie auf die Stadt und die festen Plätze der Landschaft. Der Wartenberg und der Hülftengraben wurden mit «Landhägen» (Barrikaden) befestigt. So war der Zugang zum Ergolztal gesperrt. Die mobilisierte Mannschaft der Ämter hielt sich im festen Liestal bereit. Henman Sevogel, Schlossherr zu Wildenstein, führte sie als Hauptmann.

Man rechnete mit einer Belagerung der Stadt und deckte sich beizeiten mit einem schönen Vorrat an Korn, Feldfrüchten und Salz ein. Es gab in Basel mehrere Mühlenkanäle (Rümelinsbach, St. Albanteich). Da man fürchtete, der Feind werde sie ausserhalb der Stadt zerstören und ableiten, erstellte man auf dem Rhein zwei schwimmende Schiffsmühlen zum Mahlen des Kornes. Frühzeitig hatte der Rat die Bevölkerung des umliegenden, flachen Landes eingeladen, mit Vieh und Habe sich in die Stadt zu begeben. Damit konnten die Vorräte erheblich geäufnet werden; denn man schrieb vor, jede

Person müsse 3 Viernzel Korn (= 340 kg) mitbringen. Zugleich anerbot sich Basel, den Geflüchteten, sofern sie fortan in der Stadt bleiben wollten, das Bürgerrecht zu schenken. Daraufhin liessen sich 324 Männer als Bürger aufnehmen. So vergrösserte Basel in kluger Weise die Zahl der Verteidiger seiner umfangreichen Stadtbefestigung.

Wie heute ein Mobilmachungsbefehl die Massnahmen zur Verteidigung genau vorschreibt, besass auch Basel entsprechende Vorschriften. Das Heraushängen des Stadtbanners und Trompetensignale bedeuteten Sammlung auf den vorgeschriebenen Plätzen, wobei, ähnlich wie heute beim Grenzschutz, die Bewohner der Vorstädte in der Nähe ihrer Wohnungen blieben. Das « Stürmen » der grossen Ratsglocke hingegen war das Zeichen des erhöhten Alarmes. Jeder Wehrpflichtige musste dann seinen Platz auf der Mauer oder auf einem Turme mit grösster Schnelligkeit besetzen.

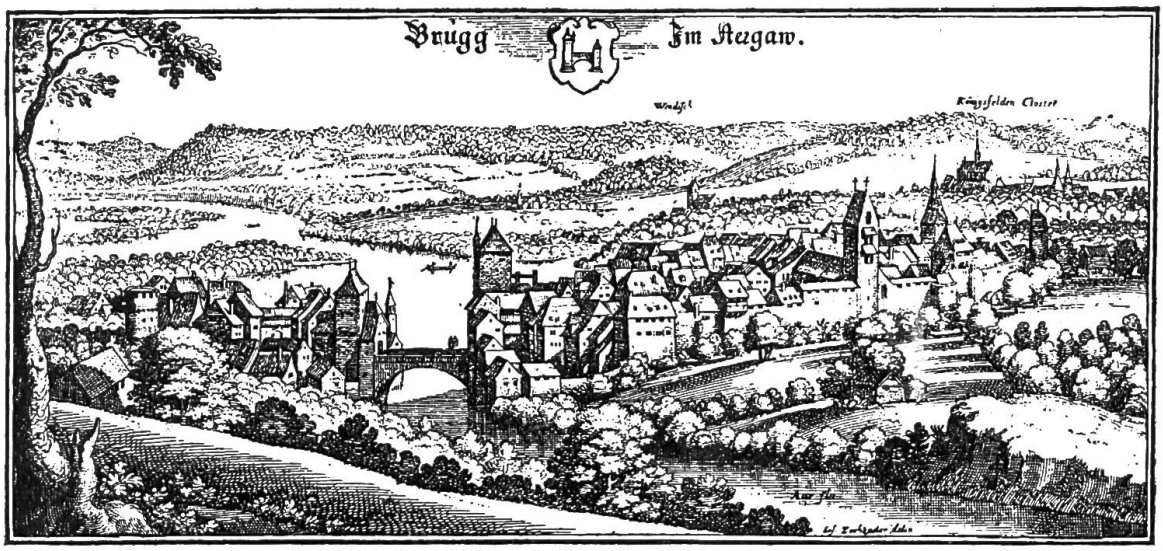
Die von Fremden überfüllte Stadt und die leichte Bauweise vieler Häuser vergrösserte die Gefahr von Feuersbrünsten ungemein. Darum durfte bei Nachtzeit weder gedroschen noch gebacken werden. In jedem Hause sollte ein Wasservorrat vorhanden sein, sowie die nötigen Eimer. Der Aufenthalt vieler Fremder, denen nicht immer zu trauen war, nötigte endlich zu scharfen polizeilichen Vorschriften. Kein Fremder, ob vornehm oder gering, durfte in einem Privathause wohnen, sondern musste in einer öffentlichen Herberge oder in einem Kochhause Unterkunft suchen. So war eine genaue Fremdenkontrolle möglich und eine 5. Kolonne konnte keine erfolgreiche Tätigkeit entfalten.

Nach bestem Können hatte die Stadt Basel die nötigen Massnahmen für den Fall eines Krieges vorgekehrt. Gleichzeitig mahnte sie ihre Nachbaren und Verbündeten, ihr mit Trost und Hilfe beizustehen; denn bereits habe sich das Armagnakenheer um die Stadt gelagert. Viele Basler seien schon ohne Kampfansage gefangen genommen und beraubt worden. Was daraus werden möge, wisse nur Gott, der Allmächtige.

DIE ARMAGNAKEN KOMMEN

Brugg brennt!

Dem obersten Hauptmann der Zürcher, Hans von Rechberg — er war ein österreichischer Ritter —, kam die kaiserliche Hilfe viel zu langsam. Er verliess daher die Stadt, um den Armagnaken entgegenzureiten und sie zur Eile zu mahnen. Gleichzeitig plante er, die Eidgenossen durch einen Handstreich von Zürich abzulenken. Er gewann dafür einen jungen Adeligen, Thomas von Falkenstein, der im Buchs- und Sisgau mehrere Burgen besass und mit Bern im Burgrecht stand. Auch dem bernischen Städtchen Brugg hatte der Falkensteiner den Bürgereid geschworen. Darauf baute er seinen Plan. Er ritt mit wenigen Begleitern nach Brugg. Der Schultheiss empfing ihn freundlich als Mitbürger, bewirtete ihn mit Ehrenwein und war sehr erfreut, als der Falkensteiner erzählte, er komme aus dem Lager der Eidgenossen vor Zürich und reite nach Basel, um den Bischof zu holen, damit er Frieden stifte. Der Falkensteiner ritt weg. Ruhiger als seit langem gaben sich die Brugger in der folgenden Nacht dem Schlafe hin. Früh vor Tag — es war am 30. Juli —, hörte der Wächter auf dem Brückenturm ans Tor klopfen und rufen: «Gevatter, kennst den Falkensteiner nicht? Schliess auf!



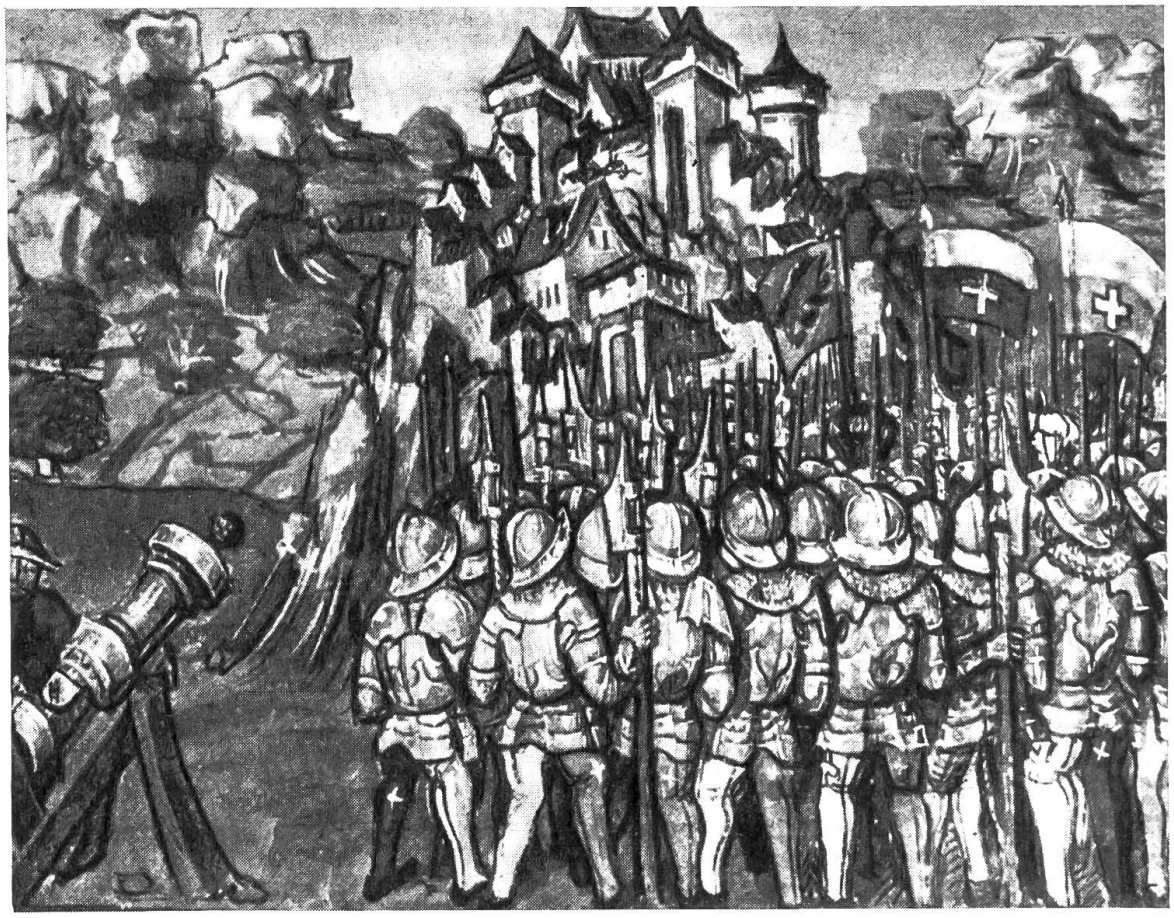
Brugg, von Westen. Nach einem Kupferstich von Matthäus Merian, 1593—1650. — Brückenstädtchen an der Aare, Zugang zum Passübergang des Bözbergs. Im Hintergrund Windisch und das Kloster Königsfelden.

Da ist der Herr von Basel. Wir bringen den Frieden.» Und er zeigte auf eine in einen Mantel gehüllte Gestalt zwischen zwei Reitern in den Basler Farben. Der Torwächter kannte des Falkensteiners Stimme und schloss auf. Er zählte zwei, vier, sechs Reiter und meinte: «Gnädiger Herr Gevatter, der Herren sind viele. Erlaubt, dass ich den Schultheissen wecke ...» Da sauste ein Hieb. Des Wächters Kopf flog in die Aare. Der Mann im Mantel war kein Bischof, sondern Hans von Rechberg. 400 Reiter sprengten in die Stadt. Ein verbannter Schneider zeigte ihnen die Häuser der Reichen. Sie mordeten, plünderten und zündeten die Stadt an. Dann flohen sie vor den anrückenden bewaffneten Landleuten, die Brugg zu Hilfe kamen. Den Schultheissen, die Räte und reiche Bürger führten sie gefangen mit. Der Falkensteiner wollte sie enthaupten — als Rache für Greifensee —, so dass ihn selbst Hans von Rechberg getadelt haben soll: «Falkenstein, du hast genug begangen an Leuten, welche dich nie beleidigt haben ...» In Eile führte man sie dann heimlich in den Turm nach Laufenburg, um sie später den Armagnaken zu verkaufen. Einem gelang die Flucht. Er entdeckte das Versteck der andern, und ihre Frauen kauften sie los.

Rechberg und seine Gesellen aber flüchteten vor den herannahenden Landleuten auf die Farnsburg im nahen Jura, die dem Falkensteiner gehörte.

Vor der Farnsburg.

Thomas von Falkenstein hatte den Bernern erst am Tage vor dem Überfall auf Brugg seinen Fehdebrief gesandt. Jetzt zogen diese und die mit ihnen verbündeten Solothurner aus, um ihren treulosen Mitbürger zu strafen. 1500 Berner und Eidgenossen legten sich vor die Farnsburg. Vom verbündeten Basel führte man Munition und schweres Geschütz herauf. Darunter befand sich auch eine grosse Kanone, die «Rennerin». Sie schleuderte aus 200 Meter Entfernung Kugeln von einem Zentner und zehn Pfund Gewicht gegen die Mauern der Burg. Die Insassen verzagten. Sie riefen, sie wollten sich auf

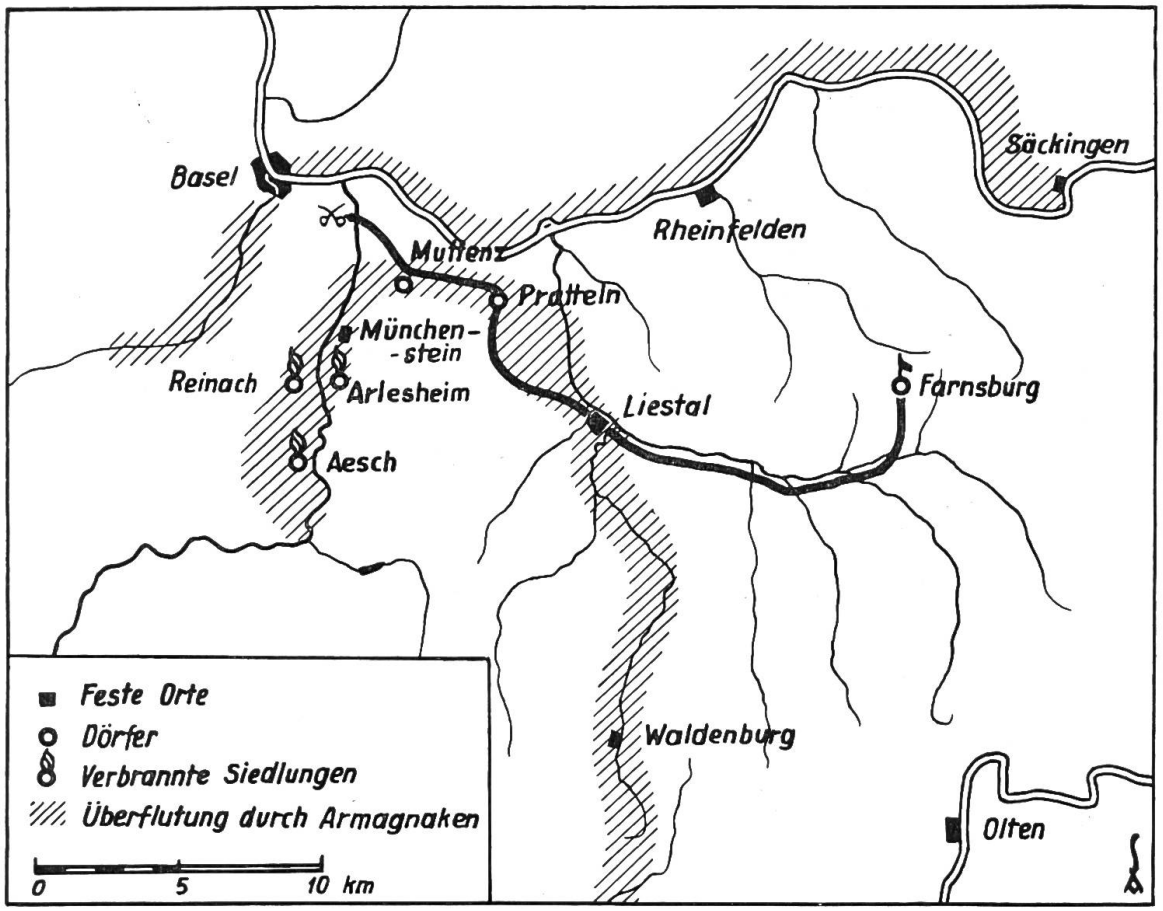


Belagerung der Farnsburg durch die Eidgenossen. Nach der Chronik des Luzerners Diebold Schilling, vor 1513. — Phantasiebild der Burg. Belagerer auf der Farnsburgweide. Sie tragen Halbharnische, einzelne mit Ringpanzerkragen (rechts), Eisenhüte mit Nackenschutz (sogen. Schallern), Knebelspiesse und Halparten (Morgartenhalparte oder Hippe, mit zwei Oesen).

Gnade ergeben. Aber die Eidgenossen gedachten, ihnen das Schicksal der Besatzung von Greifensee zu bereiten. Rechberg ermunterte die Eingeschlossenen, auszuharren, bis er aus dem Schloss geritten und Ersatz herbeigeführt habe. Er umwickelte die Hufe seines Pferdes mit Filz, verliess in dunkler Nacht die Burg durch ein Hintertürlein und schlug sich durch das Lager der Eidgenossen. Er wurde verwundet, aber er entkam den ihn verfolgenden Wachen. Auf dem nächsten Berg zündete er einen Heuschober an, der Besatzung zum Zeichen, dass seine Flucht geglückt sei. Dann floh er nach Säckingen, wo er österreichische Mannschaften sammelte und von wo er die Armagnaken mahnte. Späher meldeten ihm ständig, was sich vor der Farnsburg zutrug.

Brandröte im Sundgau.

Von Basels Mauern aus sah man jetzt nachts Brandröte im Sundgau. Sie zeigte das Nahen der Armagnaken. Am 12. August sichteten die Wächter sogar schon einen einzelnen Haufen. Vor den Toren wurde es unsicher. Die Armagnaken raubten Vieh, plünderten Dörfer und führten Leute gefangen hinweg. Am 23. August zog Haufen um Haufen an Basel vorbei und besetzte



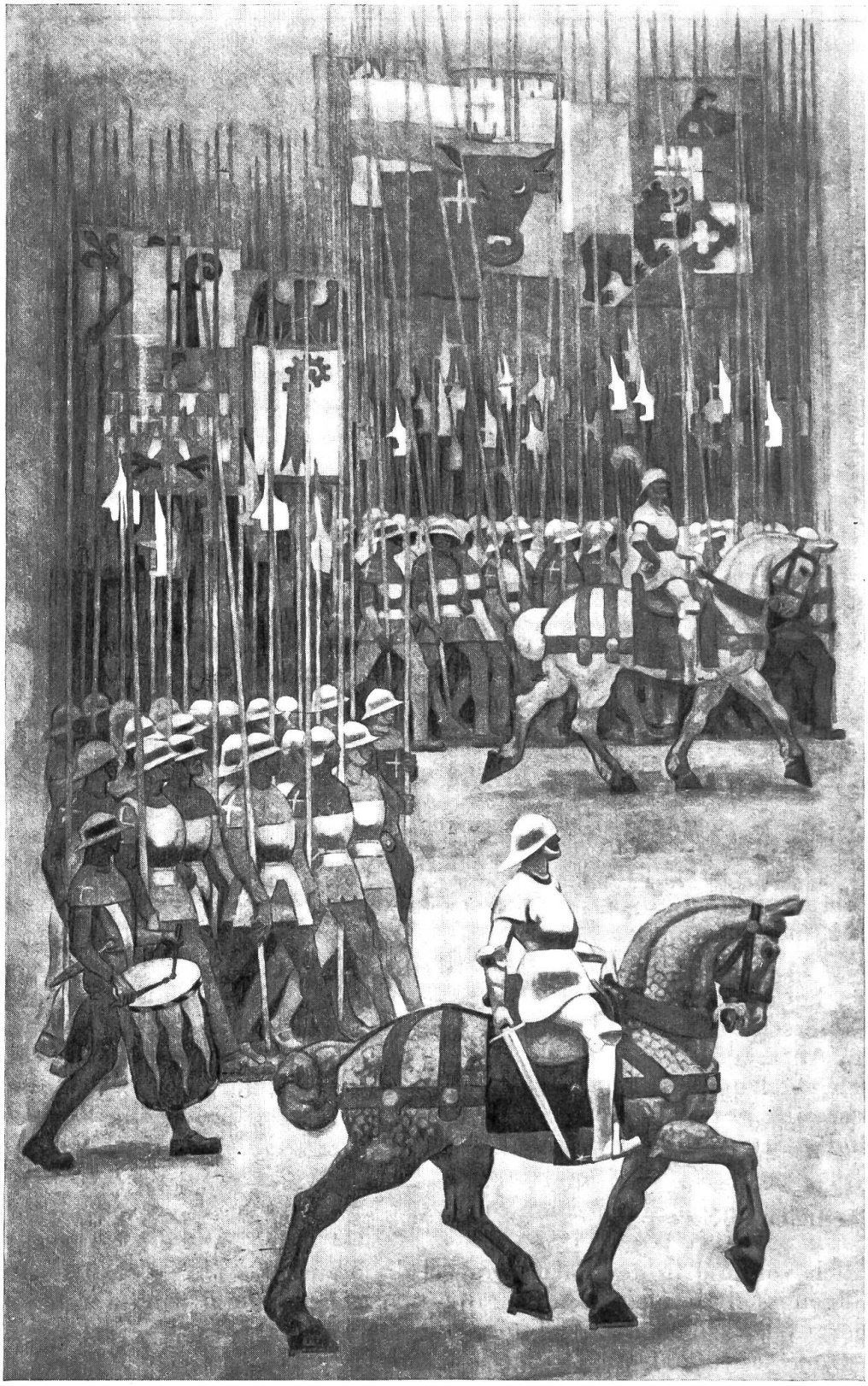
Streifzug der Eidgenossen von Farnsburg nach St. Jakob.

die Dörfer und Schlösser des Birsecks und der Rheinebene bis hinauf nach Muttenz und Pratteln.

Am 24. August ritt eine kleine Reiterschar beim Spalentor nahe an die Mauern heran. Die Besatzung glaubte, es wären Späher. Schüsse krachten aus den Schiesscharten. Etliche Reiter wurden verwundet. In der Stadt geriet alles in Aufregung. Greifen die Schinder schon an? Man eilte auf die Mauern und sah eben noch die Reiter davontraben. Erst später vernahmen die Basler, dass sich unter ihnen der Dauphin befunden hatte, der die Stadtmauern auskundschaften wollte.

Ein nächtlicher Streifzug.

Auch vor und in der Farnsburg erfuhr man das Nahen der Armagnaken, die Eidgenossen durch Boten von Basel, die Besatzung wohl durch Zeichen Rechbergs. Die Belagerten höhnten die Belagerer. Diese forderten Verstärkung. Oder sollte man die Belagerung aufgeben? In Eilmärschen kam Zuzug, 600 Mann aus dem Lager vor Zürich, 600 Mann von Luzern. Da jauchzte die Mannschaft. Sie wurde wild und ungestüm. Nach Kampf, Sieg und Beute stand ihr Sinn. Eine Kriegsgemeinde beschloss einen Streifzug gegen den Feind. Man wählte dazu die besten Leute zwischen 14 und 25 Jahren aus, je 100



Vereinigung der Baselbieter mit den Eidgenossen vor der Schlacht bei St. Jakob an der Birs. Wandbild von Otto Plattner im Rathaus Liestal. — Im Vordergrund Hauptmann Henman Sevogel, dann die Baselbieter mit ihren Ämterfähnlein, im Hintergrund die eidgenössischen Harste.

Berner, Solothurner und Zuger, je 50 Mann aus jedem der übrigen kriegführenden Orte und dem mit Bern verbündeten Neuenburg, zusammen 600 Mann. Viele Freiwillige schlossen sich an, so dass die ganze Schar auf 1300 Mann anwuchs. Nach altem Brauch wählte die Mannschaft jedes Ortes ihren Hauptmann. Die Ausziehenden schworen den Hauptleuten vor der Farnsburg, sich auf keinen ernsthaften Kampf einzulassen und nicht über Pratteln oder Muttenz hinaus vorzustossen.

Mit der Abenddämmerung brachen sie auf. Über Gelterkinden und Sissach marschierten sie nach Liestal. Vor den Mauern, auf dem Gitterli, lagerten 1000 Mann. Die andern, insbesondere die Hauptleute traten ins Städtchen. Dort hielten sie Kriegsrat. In Liestal lag die Mannschaft aus den Ämtern Waldenburg und Liestal. Henman Sevogel, ihr Hauptmann, warnte die Eidgenossen. Er kannte die feindliche Übermacht. Aber man warf ihm Zaghaftigkeit vor.

Da gab er nach: «Es sei denn, ich werde heute bei euch bleiben und zeigen, dass ich nicht zaghaft bin. Heute Sevogel und sonst nimmermehr.» Man übertrug ihm den Oberbefehl. 200 der «geredesten» Landschäftler schlossen sich der Streifschar an, so dass diese nun 1500 Mann zählte. Die Hauptleute ordneten sie in drei Haufen. Nebeneinander stellten sie in einem Gevierthaufen 20, hintereinander 25 Mann, d. h. 20 Rotten zu 25 Mann kamen nebeneinander zu stehen. Jede Rotte wurde aus Leuten desselben Ortes gebildet. In den vordersten Gliedern standen die erfahrenen Leute. Sie trugen den gefürchteten Spiess von 18 Fuss Länge. Hinter sie traten jüngere Knechte mit Halparte, Luzernerhammer oder Mordaxt. Etliche Armbrustschützen folgten. Für den Nahkampf führte jeder Mann ein Beimesser, den kurzen Schweizerdegen oder eine Handaxt mit. Gut Gerüstete, besonders die Langspiesser, trugen einen «halben Harnisch», das ist ein Plattenpanzer mit Brust- und Rükkenteil, Bauchreifen, Halsberge, manchmal gar mit Beintaschen. Andere schützten sich mit einem Ringpanzerhemd oder auch nur mit dem Ringpanzerkragen. Alle trugen als Kopfschutz einen Eisenhut oder eine Schallern. Ein weisses Kreuz auf Wams oder Ärmel machte sie kenntlich.

In aller Stille brach man auf. In lange Marschkolonnen aufgelöst, zogen die Haufen über Munzach und Schauenburg gegen Pratteln. Beim Gutleutehaus unterhalb Liestal stand eine Spähwache der Armagnaken. Sie hatte den Anmarsch der Eidgenossen wahrgenommen und machte Alarm. Reiter jagten durch die Nacht. Die Schwadronen ihrer Vorhut in Pratteln und Muttenz, in den Dörfern ringsum, waffneten sich, stiegen zu Pferd, stellten sich bereit. Als die Eidgenossen bei Tagesgrauen in die Ebene von Pratteln traten, waren sie sehr erstaunt, hier auf wohlgeordnete Reiterscharen zu stossen. Mit dem Überfall auf die Armagnaken war es nichts mehr. Die Eidgenossen senkten Spiess und Halparte, doch der Feind wich zurück. Sevogel schickte zwei reitende Söldner, die bei ihm waren, nach Basel, dem Rat den Anmarsch der Eidgenossen zu melden. Die Eidgenossen folgten den flüchtenden Reitern nach Muttenz, am Wartenberg vorbei hinaus in die Ebene. Dort auf dem «Kriegacker» stand die ganze Vorhut der Armagnaken bereit. Nach einem wilden Hau stoben die Reiter davon, abwärts über die Birs oder hinüber nach Münchenstein. Die Eidgenossen jagten ihnen nach, jeder so schnell er laufen mochte. Alle Ordnung löste sich auf. Fussknechte und gestürzte Reiter wurden eingeholt und erschlagen, Fahnen gewonnen. Beute lockte.

Vom Birsfelde her jagte ein einzelner Reiter. Er rief den Eidgenossen zu, er sei einer der ihren, er komme im Auftrage des Rates von Basel und müsse sie warnen, sie sollen den Birsrain nicht hinuntergehen. Zuviele Feinde warten drüben, und Basel könne ihnen keine Hilfe schicken. Doch die Stürmenden wollten nicht hören. Der elsässische Dialekt des Reiters machte sie misstrauisch. Ob er sie zag machen wolle, schrien einige «grobe Filzen» ihn an, er sei ein Spion. Ihre Halparten hoben sich, und Mann und Ross lagen in ihrem Blute, ohne dass die Hauptleute es hatten hindern können.

UNSERE SEELEN GOTT, UNSERE LEIBER DEN FEINDEN

Sy wolltent nüt folgen...

Schon standen die ersten der eidgenössischen Schar am Rain, der zur Birs hinab fiel, die sich in vielen Rinnsalen durch den Talboden wand, mit ihren Armen zahlreiche Inseln umschlingend. Ein mannstiefer Kanal, der St. Albanteich, der Wasser nach Basel führte, folgte dem Fusse des gegenüberliegenden Raines. Stege führten über die Birsarme, eine Brücke über den St. Albanteich. Auf einer Terrasse in halber Höhe stand eine Kapelle und daneben ein Haus mit ummauertem Garten — das Siechenhaus von St. Jakob. Ein zweiter, höherer Terrassenrand verdeckte die Sicht auf die Ebene dahinter, aus der die Türme und Mauern Basels hervorragten. Nach links aber stieg die Ebene sanft an gegen Gundeldingen, und dort sah man Reiterscharen, dort waren Feinde.

Die Hauptleute hielten die Eilenden an, erinnerten an Befehl und Eid vor der Farnsburg. Die Mannschaft aber sah nur jenen feindlichen Haufen. Sie hörte auf die besonnenen Warner ebensowenig wie vor einem Augenblick auf den Boten aus Basel. Stürmisch drängte sie weiter; böse Worte fielen. Uli Loreti aus Glarus schrie Hauptmann Netstaller an, er solle heimkehren nach der Farnsburg, wenn er zag sei. Die Hauptleute gaben nach.

Kampfesnot.

Die Schar stürmte den Birsrain hinunter, watete durch die Flussarme, überquerte den St. Albanteich und kletterte den gegenüberliegenden Hang hinauf. Oben auf dem Rande des Raines, wo der Weg nach Basel hinüberführte, öffnete sich der Blick auf die Ebene. Da sahen die Eidgenossen zahllose Reiterscharen, die offenbar auf sie warteten. Kaum hatten sie Zeit, ihre Haufen zu ordnen, so wirbelte Staub, Hufschlag dröhnte. Schwere Lanzenreiter des Dauphin griffen an. Die Eidgenossen standen still. An ihrem Speerzaun brach sich der Sturm. Reiter stürzten, wunde Rosse jagten davon. Weiter schritten die eidgenössischen Harste gegen Gundeldingen hin. Neue Reiterscharen stürmten, und wo eine wich, wartete eine andere auf den Angriff. Stunden währte der Kampf. Heiss war der Sommertag. Matt und wund wurde mancher Eidgenoss. Aber immer frische Feinde erneuerten den Streit. So hatte es Rechberg dem Dauphin geraten. Nahe waren die schützenden Mauern Basels. Bange schauten die Eidgenossen hinüber. Kam keine Hilfe?

Und die Basler?

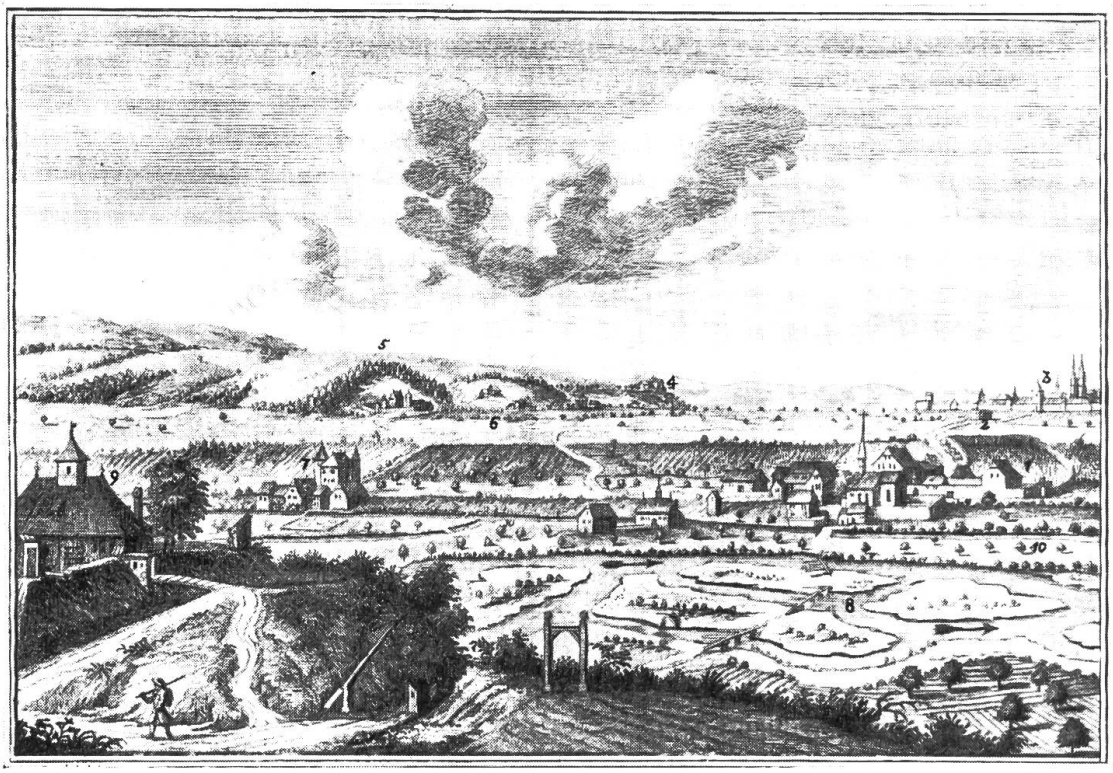
In Basel läutete die Ratsglocke. Alter und neuer Rat versammelten sich. Der Bürgermeister Ritter Hans Roth hatte durch Sevogels Reiter den Anmarsch der Eidgenossen erfahren. Er sandte ihnen zur Warnung den Söldner Friedrich, den Strassburger, entgegen. Es war der Bote, den die Eidgenossen jenseits der Birs umbrachten. Dann hörte man Kampfeslärm von St. Jakob her. Verwundete klopften an die Tore und baten um Einlass. Man führte sie in die innere Stadt zu den Ärzten. Der Anblick der blutenden, ermatteten Leute erregte Mitleid und ergrimmte die Basler. Man forderte den Auszug. Ohne Aufgebot sammelten sich die Bürger, gerüstet und gewaffnet. Der Rat zögerte. Sogar in seinen Reihen sassen Freunde der Österreicher. Konnten die nicht die Stadt den Feinden öffnen, wenn die bewaffneten Bürger auszogen? Und war man überhaupt stark genug, um den Eidgenossen zu helfen?

Unten auf dem Marktplatz entriss ein Metzgermeister dem Bannerherrn das Stadtbanner und rief: «Her zu mir, wer ein Basler ist!» Und die Bürger, die Zünfte folgten seinem Ruf. Da beschloss der Rat den Auszug. Jeder Basler steckte einen Strohwisch in den Gürtel als Erkennungszeichen im Kampfe. Kaum war die Spitze des Zuges bei der Katharinenkapelle angelangt — wo heute das St. Jakobsdenkmal steht —, so warnte die Vorhut. Sie stand vorn beim Kreuzstein (heute Bahnübergang) und sah rechter Hand in bedrohlicher Nähe der Stadt einen Heerhaufen stehen, lauernd, in unheimlicher Ruhe, bereit, den Baslern den Rückweg abzuschneiden und die unverteidigten Mauern zu stürmen. Aus der Spalenvorstadt meldeten Eilboten, von Westen her nahe eine gewaltige Heeresmacht, und eben sahen die Ausziehenden selber auf der Kleinbaslerseite beim Grenzacherhorn einen grossen Zug mit einem roten Banner auftauchen. Das waren die österreichischen Truppen, die Hans von Rechberg von Säckingen her führte. Die Stadt stand in höchster Gefahr. Rasch gebot der Bürgermeister Halt und Rückzug. Bekümmert gehorchten die Bürger. Die Basler verschwanden wieder hinter ihrem Tore.

Bei St. Jakob.

Da zweifelten die Eidgenossen am Sieg. Harsthörner gellten. Man wollte zurück über die Birs. Aber die Übergänge waren versperrt durch die Reiterscharen, die am Morgen nach Münchenstein ausgewichen waren. Kein Ausweg stand offen.

Da warfen sich die Kämpfenden in das Siechenhaus und in den ummauerten Garten bei St. Jakob. Nichts fragten sie jetzt nach Ansteckungsgefahr. Wenn sie nur Schutz fanden vor den Reitern, Wasser trinken, einen Augenblick verschnaufen konnten. Doch kurz war die Rast. Die Armagnaken sprangen von den Pferden, um über die Mauern zu steigen. Die Eidgenossen schlugen sie zurück. Adelige brachten Tarrasbüchsen herbei — das sind leichte Kanonen —, um Breschen in die Mauern zu brechen. Aber es fehlte das Pulver. Es musste erst im Schlosse Röteln jenseits des Rheins geholt werden. Zwei Stunden weit war der Weg. Boten eilten dorthin. Da nahten unberittene Bogenschützen dem Siechenhaus. Ein Pfeilregen prasselte auf die Eidgenossen im Garten. Diese stürzten hinaus. Vielleicht wollten sie einen letzten Durchbruch nach Basel versuchen. Getroffene rissen Pfeile

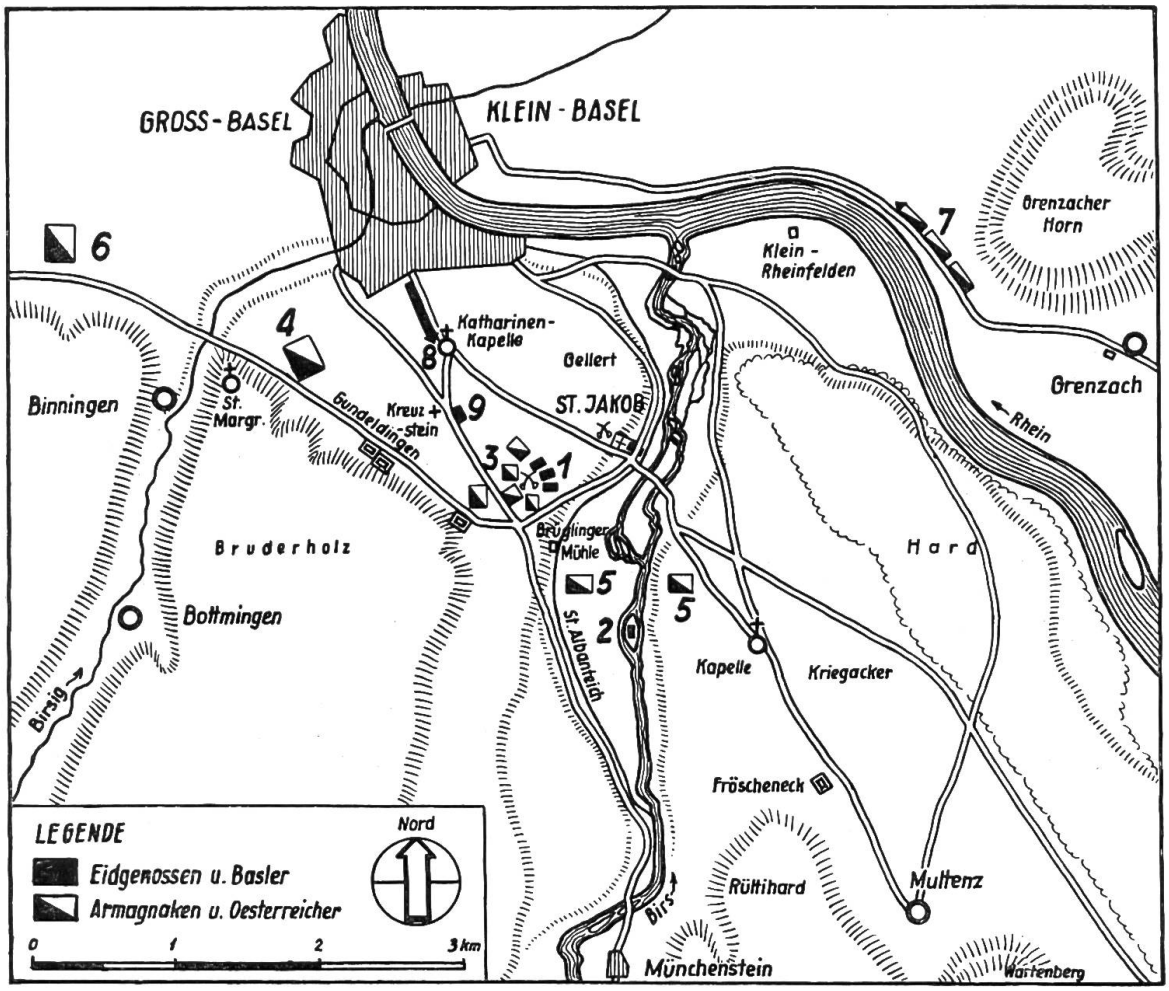


Lage von St. Jakob. Kupferstich von Em. Büchel, 1750.

1. Rebberg im Scherkessel hinter dem Siechenhaus, wo im 18. Jahrhundert ein roter Wein, «Schweizerblut» genannt, gewonnen wurde.
2. Katharinenkapelle.
3. Grossbasel, unter der Ziffer 3 das Äschentor.
4. St. Margarethen.
5. Bruderholz, darüber der Blauen.
6. Weiherschlösser Gundeldingen. Von links nach rechts: grosses G. (entstanden zwischen 1377 und 1395), oberes mittleres G. (1356 erstmals erwähnt), unteres mittleres G. (1398 erstmals erwähnt), vorderes G. (um 1550 erbaut).
7. Brüglingen, im 15. Jahrhundert hier Mühle.
8. Birs mit Fussgängerstegen.
9. Schänzli. Wehranlage aus dem 17. Jahrhundert. «Oberländerstrasse» mit Schlagbaum, rechts Galgen.
10. St. Albanteich.

---

aus ihrem Leib und rannten weiter. Entsetzt flohen die Bogner. Vor den Reitern wichen die Eidgenossen wieder zurück. Indessen hatten die Armagnaken das Siechenhaus angezündet. Viele verwundete Eidgenossen lagen darin. Rasch hiess es retten. 600 Bogner umstellten wieder den Garten und schossen todbringende Pfeile. Die Berneroberländer brachen aus. Die Bogner erlagen alle den Streichen ihrer Halparten. Die Reiterei trieb die Kämpfenden von neuem hinter die schützenden Gartenmauern. Dort brachen alle Stürme der Armagnaken. Diese waren gewohnt, Burgen und Städte zu brechen. Ratlos standen sie heute vor einem Siechenhaus.



Situation der Schlacht bei St. Jakob an der Birs. Nach den Plänen von A. Bernoulli und G. F. Meyer. Die nachstehenden Erklärungen beziehen sich auf die Zeit des Basler Auszuges, vormittags zwischen 9 und 10.

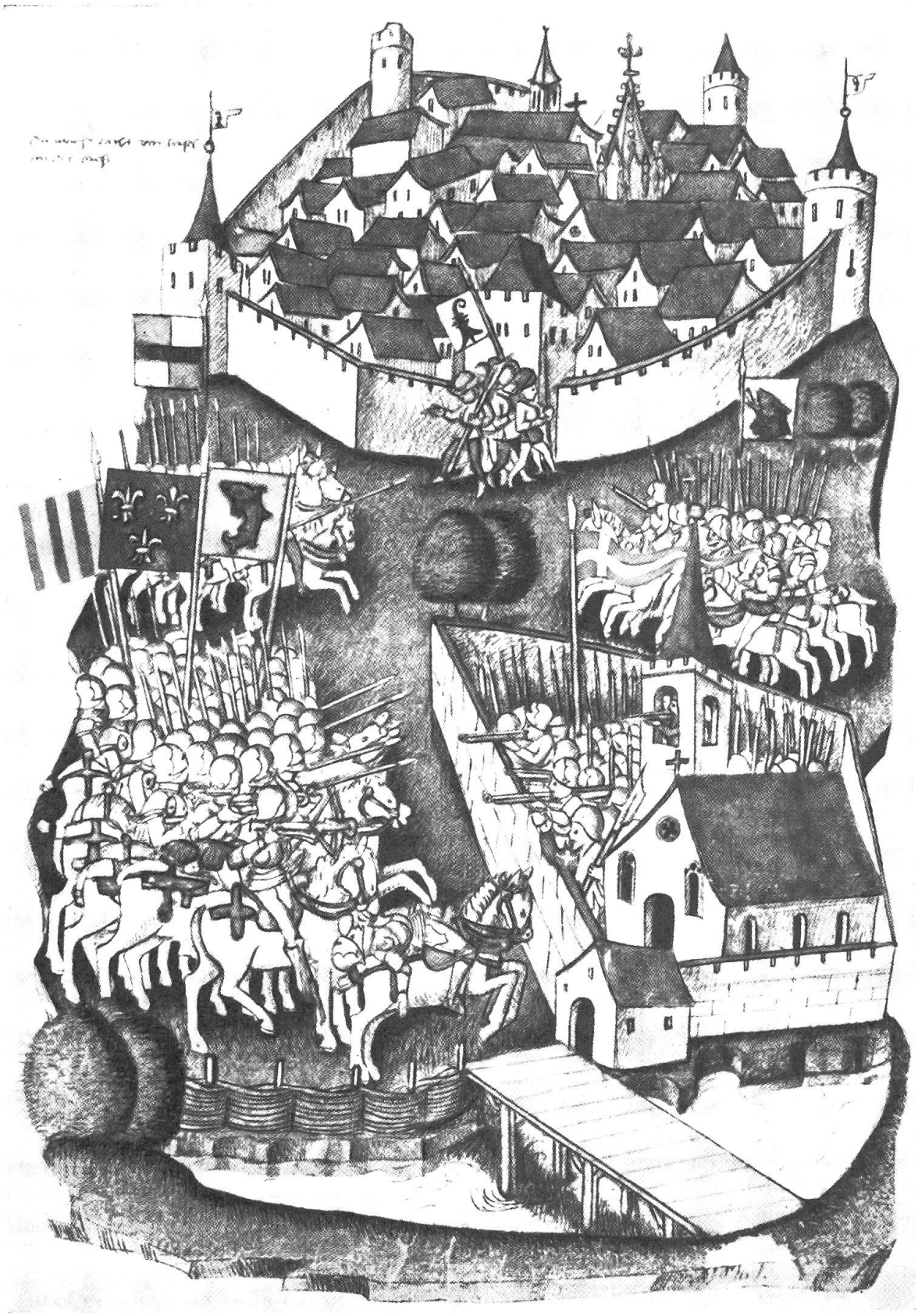
1. Drei Haufen der Eidgenossen im Felde bei Gundeldingen.
2. Getrennter eidgenössischer Haufen auf einer Birsinsel.
3. Rechter Flügel der armagnakischen Hauptmacht im Kampfe mit den Eidgenossen.
4. Linker Flügel der armagnakischen Hauptmacht, Basel beobachtend.
5. Die bei Muttenz geschlagene Vorhut unter Dammartin am Birsbord, nachher auf der Birsaue. Sie verwehrt nun den Eidgenossen den Rückweg über die Birs.
6. Reserve der Armagnaken, unter dem Befehl des Dauphin, im Westen von Basel.
7. Österreichischer Zuzug unter Rechberg, Kleinbasel bedrohend.
8. Auszug des baslerischen Fussvolkes.
9. Reiterei der Basler, die beim Kreuzstein anhält.

Da erschien Hans von Rechberg mit seinen Reitern. Als er am Vormittag den Rückzug der Basler bemerkt hatte, kehrte er vor Kleinbasel um, ritt bei Rheinfelden über den Rhein und gelangte über Augst und Pratteln nach St. Jakob. Er drängte zu neuem Sturme. Umsonst häuften sich weitere Leichen um den Garten. Dann wartete auch er auf das ersehnte Pulver.

Es kam um die Vesperzeit. Bald donnerten die Tarrasbüchsen. Die Gartenmauer sank. Aber niemand begehrte zu stürmen. Die Armagnaken wollten mit den Eidgenossen verhandeln, ihnen freien Abzug gewähren. Aber sie kannten ihre Sprache nicht. Burkhard Münch, «der den Krieg half stiften, aber nicht fechten» — so meldet ein Lied von ihm —, der sollte Vermittler sein. Ihm passte es nicht, den Eidgenossen Gnade anzubieten. Er höhnte sie. Ein tödlicher Steinwurf war die Antwort. Die verstanden auch die Armagnaken. Aber sie wollten lieber auf den Sieg verzichten als weitere Opfer bringen. Die deutschen Adeligen aber dachten an Zürich und an die Farnsburg und baten die Franzosen, nicht die Schmach auf sich zu nehmen, vor einem Häuflein Bauern gewichen zu sein. Da war es Robert de Brezé, der Grossmeister der Johanniter in Frankreich und der Freund des Dauphin, der ausrief: «Besser hier mit Ehren gestorben, als in Frankreich mit Schanden gelebt.» Er stürmte mit seiner Schar in den Garten. Bald kehrte diese zurück, geschlagen, ohne ihn. Er lag bei den Toten. Jetzt ergrimmten die Hauptleute der Armagnaken. Der Tod dieses Mannes musste gerächt werden. Die deutschen Adeligen freuten sich. Hinten in den Garten spien die Tarrasbüchsen Tod und Verderben unter die Eidgenossen. Vorn würgten gemeinsam die Adeligen und die Armagnaken, bis nichts mehr zum Morden war.

99 Eidgenossen hatten in der Verwirrung im Keller des brennenden Siechenhauses Schutz vor den Büchsenkugeln gesucht. Die Armagnaken sprangen herbei und versperrten den Ausgang. Die Eingeschlossenen boten an, sie wollten mit einer dreifachen Übermacht um ihr Leben kämpfen, wenn man sie hinaus lasse. Die Armagnaken hatten Opfer genug. Sie schichteten brennende Balken vor die Türe. Der Keller füllte sich mit beissendem, erstickendem Rauch. Bald wurde es auch dort unten still. Die am Morgen auf einer Birsinsel abgetrennten Eidgenossen ergaben sich. Man führte sie weg und machte sie nieder. Die Basler behaupteten später, Peter von Mörsberg habe die Schinder dazu angestiftet. Die Streifschar war vernichtet.

Schlacht bei St. Jakob, aus der Chronik des Berners B. Tschachtlan, 1470, Zentralbibliothek Zürich. — Älteste Darstellung der Schlacht. Örtlichkeiten wenig wirklichkeitsgetreu. Fahnen kennzeichnen die kämpfenden Parteien: Das königliche Lilienbanner Frankreichs, daneben das Banner des Dauphin, der Delphin (Fisch). Die Eidgenossen führen nur einen Wimpel (Fähnlein) mit durchgehendem Kreuz, das Zeichen einer kleinern Abteilung. Berittene Armbrustschützen der Armagnaken in Wirklichkeit Bogenschützen. Im Vordergrund der durch einen Stein getroffene Burkhard Münch. Eidgenossen im Kirchhof mit Büchsenschützen, unrichtig. Im Hintergrund Auszug der Basler mit Stadtfähnlein. Von links Reiterei, die ihnen den Rückweg abschneiden will. Reitertrupp von rechts vielleicht Andeutung des Zuzuges von Rechberg, der nachmittags von Rheinfelden her ankam, oder weiterer Hinterhalt gegen die ausziehenden Basler.



WIE STADT UND LANDSCHAFT IM 15. JAHRHUNDERT AUSSAHEN

Aus einer Stadtbeschreibung aus den Jahren 1434/38.

Zum Teil nach P. Kölner, aus der Stadtbeschreibung des Aeneas Sylvius, in «Anno Dazumal», Basel 1929.

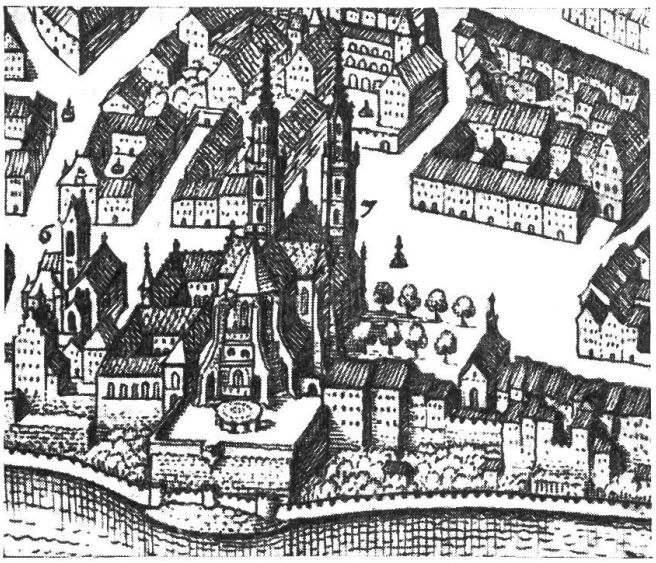
Die Stadt Basel liegt in einer fruchtbaren und ertragreichen Landschaft. An Wein und Korn ist Überfluss. Gross ist auch der Reichtum an Äpfeln.

Basel wurde, wie man erzählt, erst vor achtzig Jahren durch häufige Erdbeben von Grund aus verschüttet, so dass nicht hundert Häuser aus der Zahl der Trümmer übrig blieben. Dies bestätigt die äussere Gestalt der Stadt, die wie aus einem Guss entstanden, überall neu ist. Kein Haus verrät Altertümliches, nichts Altes, Baufälliges ist zu erblicken. Die Stadt liegt am stolzesten der Flüsse, dem Rhein, und wird von ihm in zwei Teile geschnitten.

Kleinbasel liegt vollkommen eben und wird durch eine Anzahl Bäche bewässert und gereinigt. Grossbasel nimmt sich stattlicher und anmutiger aus, wie es auf zwei Hügeln und in dem dazwischenliegenden Tale kunstvoll erbaut ist. Die Kirchen weisen zwar keinen Marmor auf; doch sind sie aus gutem Material gebaut und ziemlich schmuckvoll. In den Kirchen wird eine Menge Reliquien aufbewahrt. An den Wänden der Gotteshäuser hängen die Wappenschilder der vornehmsten Leute; dazu sind freilich nur ganz auserlesene Familien berechtigt. Die Dächer der Kirchen bestehen meistens aus buntglasierten Ziegeln, in denen das Sonnenlicht wunderbar zurückstrahlt. Auch manche Bürgerhäuser weisen das gleiche Schauspiel auf, so dass der Anblick der Stadt aus der Vogelschau ein ungemein zierlicher ist. Die Dächer sind steil, wodurch die gefährliche Ansammlung allzu grosser Schneemassen vermieden werden soll. Auf den Dachfirsten aber haben die Störche ihre Wohnung aufgeschlagen. Da nisten sie und füttern ihre Jungen. Niemand tut ihnen ein Leid an. Ja, es herrscht in Basel der Glaube, wenn man den Störchen ein Junges entwende, so legen die Alten in dem betreffenden Haus Feuer ein.

Die Bürgerhäuser sind in ihrem Äussern sorgfältig unterhalten. Alle glänzen vor Sauberkeit; auch sind sehr viele mit Malereien versehen und besitzen Gärten, Höfe und laufende Brunnen. Im allgemeinen zeichnen sie sich mehr durch ihre zweckdienliche Einrichtung als durch Prunk aus. Weil wegen der nördlichen Lage der Stadt der Winter sehr lange andauert und sehr hart sein kann, rühmt sich jedes Haus, ein warmes Gemach zu besitzen. Man verstand es so, sich gegen die Unbill der Natur zu schützen, indem der Boden mit starkem Eichenholz belegt wird, während Wände und Decken zierlich mit Tannenbrettern getäfelt sind. Die Fensteröffnungen werden verglast, damit die Wärme nicht verfliegt. In dieser Stube wird gespeist, die Zeit mit allerlei Kurzweil verbracht, manchmal sogar auch geschlafen. Auch Singvögel werden in diesen Stuben in grosser Anzahl gehalten, deren Gezwitscher den Bewohnern manche angenehme Stunde bereitet. Mit bunten Tüchern und reich verzierten Teppichen wird ebenfalls viel Staat gemacht. Auf den Tischen erblickt man reichliches Silbergeschirr.

Die Gassen sind weder eng noch breit, so dass die Wagen einander ohne Hindernis ausweichen können. In der Stadt befinden sich einige nicht unansehnliche Plätze, wo die Bürger zusammenkommen, wo alles mögliche gekauft, vertauscht und verhandelt wird. Es gibt daselbst auch schöne Brunnen, denen süsses, klares Wasser entsprudelt. Überhaupt trifft man solche in allen Stras-



Das Münster mit Pfalz und Münsterplatz. — Ausschnitt aus dem Vogelschaubild der Stadt Basel von Nordosten, 1642, aus Matthäus Merians «Topographia Helvetiae». — Münster mit Pfalz und dem befestigten, zinnengekrönten Rheinufer. Auf der Pfalz Linde mit laubenartig gezogener breiter Krone. — Links (6) St. Ulrichskirche und Bischofshof. Am rechten Ende des Münsterplatzes etwas im Hintergrund das Gesellschaftshaus zur Mücke, wo 1439 die Papstwahl stattfand (heute Schulhaus).

sen. Wer in Basel die Brunnen zählen wollte, müsste auch die Häuser zählen.

Sehr angenehm sind in der Stadt einige frische Rasenplätze, auf denen Eichen und Ulmen mit ihren breitgezogenen und niedrig gehaltenen Zweigen kühlen Schatten spenden. Hier strömen aus der ganzen Stadt die jungen Leute bei festlichen Anlässen zu Tanz und Spiel zusammen. Hier messen sie sich im Wettlauf, im Ringen und Pfeilschiessen und tummeln die Pferde. Andere zeigen ihre Kraft im Steinstossen. Viele spielen Ball. Sie hängen auf dem Spielplatz einen eisernen Ring auf und schlagen den Ball mit einem Holz durch den Ring. Die übrige Menge singt unterdessen oder windet den Spielenden Kränze. Auch die Frauen und Töchter stellen sich ein und vergnügen sich mit Reigentänzen und Musik.

Die Mauern und Türme scheinen nicht so mächtig zu sein, dass man glauben könnte, die Basler seien furchtsam und trauten der Stärke ihrer Truppen nicht. Die Befestigungen sind aber immerhin so gut imstande, dass man der Stadt nicht Fahrlässigkeit vorwerfen kann. Basel verfügt über einen doppelten Mauerring; um die Innenstadt und die Vorstädte zieht sich je eine eigene Mauer samt Graben.

In Basel ist man der Ansicht, die Stärke des Staatswesens beruhe auf der Eintracht der Herzen. Wenn die Bürger einmütig sind, vermag sie keine Übermacht der Feinde zu bodigen; wenn sie sich aber streiten, so unterliegen sie dem ersten besten Angriff.

Die Landschaft.

Der Leser möchte gerne wissen, wie die Gegend von St. Jakob, die Landschaft überhaupt, zur Zeit der Schlacht ausgesehen habe. Leider wird in den zeitgenössischen Bilderchroniken der historische Schauplatz wenig wirklichkeitsgetreu dargestellt. Auch zuverlässige Beschreibungen, Pläne oder Karten stehen nicht zur Verfügung. Erst aus der Zeit des 17. Jahrhunderts, also 200 Jahre nach der Schlacht, besitzen wir gute Ansichten und vorzügliche Karten. Sie kommen der Landschaft des Jahres 1444 recht nahe und vermitteln uns, wenn wir noch andere Urkunden und Schriften zu Rate ziehen, ein anschauliches Bild jener Zeit.

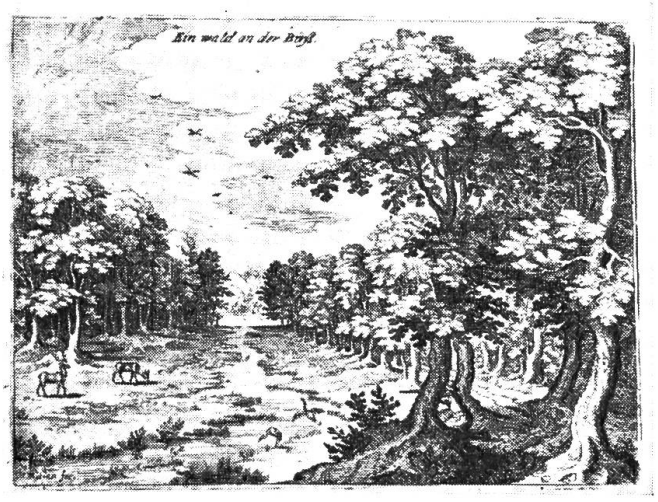
Wo heute Flüsse und Bäche in korrigiertem Laufe, manchmal recht brav und geradlinig talabwärts fliessen, finden wir vor 500 Jahren noch zügellose, wilde Gewässer, die mit einem Gewirr unzähliger Arme den Talboden erfüllen. Gebüsch und Erlen umsäumten die Bäche und zahlreich waren die Altwässer in den verlassenen Flussarmen. Das bebaute Land und der Wald nahmen ungefähr die gleiche Fläche wie heute ein. Aber die Art der Bebauung war grundverschieden. Der Bauer versorgte sich selber; alle Bedürfnisse in bezug auf Nahrung und Kleidung deckte er mit den Erträgen des eigenen Bodens. In den besten Lagen dehnten sich die zusammenhängenden Ackerflächen aus, die einzelnen Zelgen (Winterfrucht, Hafer- und Brachfeld) durch Grünhäge voneinander getrennt. Den Bächen entlang lagen Matten; entlegene, weniger fruchtbare Gebiete dienten als Weiden. Sonnige Abhänge, oft auch Ebenen, nahm die Rebe ein. In der Nähe der Dörfer breiteten sich die Pflanzplätze und Bündten mit Gespinst-, Öl- und Farbpflanzen aus. Im 15. Jahrhundert baute man vor den Toren Basels sogar den Safran, der ein geschätztes Gewürz liefert, im grossen an. Gegenüber heute wurde die Landwirtschaft mit recht einfachen Mitteln betrieben. Man nahm, was der Boden und die Bäume abtrugen und vermochte noch nicht, die Erträge durch Düngung und eine vermehrte Bodenbearbeitung zu steigern. Missjahre kamen häufiger vor als heutzutage.

Die Bevölkerung lebte in jener Zeit hauptsächlich in Dörfern, die ebenfalls mit Grünhägen (Ettern) abgegrenzt waren. So eine Dorfsiedlung zählte kaum einen Viertel der Einwohner eines Bauerndorfes der Gegenwart. Auch die Stadt Basel wies zur gleichen Zeit eine Bevölkerungszahl von nur 14 000 Einwohnern auf. Kennzeichnend für die unsichere Zeit des 15. Jahrhunderts waren die festen Siedlungen. Zwar sind neben Basel nur Liestal, Waldenburg und Münchenstein als ummauerte Ortschaften bekannt. Aber zahlreiche Burgen wachten stolz im ganzen Lande, in der Umgebung von Basel die Weiherschlösser Gundeldingen, Fröscheneck, die Höhenburgen Wartenberg, Münchenstein, Madlen u. a. Hier konnte man bei genügenden Vorräten auch in Kriegszeiten einigermassen sicher wohnen. Doch war nach dem St. Jakobskriege, als die Ritter verarmten, die Zeit der stolzen Burgen bald vorüber.

Zum Landschaftsbild gehören auch die Wege und Brücken, die Einrichtungen des Verkehrs. Wir haben sie uns im 15. Jahrhundert noch einfach vorzustellen. Die Wege entsprachen eher den heutigen Feldwegen und waren ohne Sorgfalt angelegt. Zwar hatte die Stadt vor Beginn des Konzils einige Verbesserungen durchgeführt. Unter anderm wurde in der Nähe der Birsmündung eine feste Birsbrücke erstellt, während weiter oben bei St. Jakob nur bescheidene Fussgängerstege über den verzweigten Fluss führten und einzig der St. Albanteich überbrückt war.

Könnte ein Chronikschreiber von 1444 heute das Siedlungsbild des einstigen Schlachtfeldes sehen, so würde er eine ganz gewaltige Veränderung feststellen. Auf der ebenen Ackerfläche des Muttenzerfeldes, wo die Eidgenossen vor dem Überschreiten der Birs zum letztenmal anhielten, stehen heute Wohnkolonien, Fabriken und die Siedlung Freidorf. An Stelle der in viele Arme verästelten Birs, die sich ihren Weg durch Gestrüpp, Erlen- und Eichengehölz bahnte, bietet sich uns heute das Bild eines geraden Kanals, der von einer modernen Autostrasse und der Strassenbahn überquert wird. Auf der weiten Fläche der St. Jakobermatten — ehemals bei Hochwasser überflutetes

Weideland — dehnen sich die Anlagen des Stadions aus, wo die Jugend sich im friedlichen Wettkampfe übt. Der Ort des Treffens am Vormittag der Schlacht war die Terrassenfläche des heutigen Wolf-Gottesackers. Wo der linke Flügel der Hauptmacht der Armagnaken sich aufgestellt hatte und die ausziehenden Basler abzuschneiden drohte, breitet sich heute das zwischen Bahnhof und Bruderholz liegende Gundeldinger-Quartier aus. Als ein Juwel aus alter Zeit begrüssen wir die altertümliche Brückensiedlung St. Jakob, die einfache, ländliche Kirche mit ihrem schlanken Dachreiter, das Wirtshaus, ehemals Zollhaus, wo noch vor 100 Jahren die Basler Bürger ihr Schöpplein «Schweizerblut» tranken, und das zu einer hübschen Wohnzeile umgewandelte Siechenhaus. Im Norden wird St. Jakob allerdings durch mächtige Bahndämme immer mehr eingeengt, während im Süden Tramwagen und die modernen Fahrzeuge des Strassenverkehrs die tadellos korrigierte und geteerte «St. Jakoberstrass» beleben.



Ein Wald an der Birs. Nach einem Kupferstich von Matthäus Merian, 1623. — Birsniederung mit Auenwald. Hirsch und Reiher als Wildtiere.

Mit Befriedigung würde aber unser Chronist feststellen, dass es noch immer die gleiche Sprache ist, welche man, wenn auch mit einigen Änderungen, in dieser jetzt stark besiedelten Gegend spricht. Und mit Freude würde er hören, dass in Stadt und Landschaft ein gut eidgenössischer Geist herrscht und das Opfer der bei St. Jakob gefallenen Eidgenossen unvergessen bleibt.

CHRONISTEN UND GESCHICHTSSCHREIBER ERZÄHLEN

Hans Fründ.

(ca. 1400—1469) von Luzern, 1437—1453 Landschreiber zu Schwyz. Verfasser einer wertvollen Beschreibung des alten Zürichkrieges.

Die Eidgenossen vor der Farnsburg hatten Verstärkungen erhalten. «Als nun die hilf von Z ü r i c h usserm veld hinab kam gen V a r n s p e r g, da was das volk muotbrüstig, wild frölich und wolgemuot, und vernamend wol wie das bös verfluochte unsälig volk vor B a s e l richsnet und die von Basel schadgetent an land an lüten und an guot, das nu die von Basel iren punt-

genossen von Bern und den andern eidgenossen getrüwlich klagtent und ouch klagt hattent. Nu fuogt es sich, das die von Liechtstal an die von Varnsperg brachtend, wie die schnaggen sich geteilt hettint, und hie und dort in den dörfern lägent, und besunder ze Brattelen und im nöchsten dorf daby legent sy, und wärent nakent volk, und getrütend wol inen ein grossen schaden ze tuonde.»

Am Morgen früh traf die Streifschar auf die Armagnaken: «Und da sy die vyent, das bös volk, fundent, da griffent sys an, und geschach der angriff ze Brattelen. Also weich derselb huf nidsich wyder Basel ab, und kament mit dem an einandren hufen, der weich ouch nidsich wyder Basel ab, als das ir ufsatz was. Also iltent inen iemerdar der eidgenossen knecht nach, und erschluogent und erstachent sy, und gieng inen wol, und hattent inen vil guots, ouch wagen, ross und geschier aberylt und hinder sich geschlagen, ouch etlichen schön hüpsch panern gwunnen und was inen wolgangen, hettent sy ufgehört und ein vergnügen gehept, allediewyl und die vyent fluhent.»

Die Chorherren von Neuenburg.

Zwei Chorherren von Neuenburg, Antoine de Chauvirey und Henri Pury de Rive, die auf dem Konzil zu Basel gewesen waren und nun aus Furcht vor den Armagnaken über den Hauenstein heimkehrten, begegneten unterwegs den Eidgenossen. In seiner französisch geschriebenen Chronik erzählt der zweitgenannte Chorherr von diesem Zusammentreffen. Sein Bericht wird von der modernen Forschung allerdings als Fälschung Samuel de Purys betrachtet. Der Ausspruch: «Unsere Seelen Gott und unsere Leiber den Armagnaken» ist also später entstanden, kennzeichnet aber trefflich die Stimmung der ausziehenden Mannschaft.

«Sehr erstaunt und betrübt waren wir, da wir diese so kleine, im übrigen fröhliche und einnehmende Schar fanden; niemals sah man eine schönere und feinere Mannschaft. Von den Unsern (aus Neuenburg) waren da fünfzig unter dem Befehl Alberts von Tissot, des tapfern Ritters, der uns grosse Freude und Zufriedenheit über unsere unvermutete Ankunft bezeugte; er benachrichtigte davon alsbald einige der vornehmsten Eidgenossen; diese ersuchten uns, ihnen von den uns in bezug auf Basel bekannten Dingen Kunde zu geben. Darauf stellten wir ihnen vor, dass das Heer des Dauphin fünfundzwanzig bis dreissigtausend streitbare Armagnaken stark sei, die Berge und Täler in der Umgebung der Stadt und rings um dieselbe plünderten, und es scheine ein übermenschliches Unternehmen, mit so geringer Macht gegen eine so erschreckende Menge die Tore erreichen zu wollen. Einer der genannten Herren Eidgenossen (und es schien dieser Ritter nach seiner stattlichen, würdevollen und stolzen Haltung Ansehen zu geniessen) erwiderte: «Wenn es morgen also geschehen muss und wir die genannten Hindernisse nicht mit Gewalt durchbrechen können, so befehlen wir unsere Seelen Gott und unsere Leiber den Armagnaken.»

Vor dem Birsübergang. Ausschnitt aus einem Karton zu einem Gemälde von Hieronymus Hess, 1799—1850, Kantonsmuseum Liestal. — Die siegestrunkene Mannschaft widersetzt sich den Hauptleuten und drängt über die Birs. Uli Loreti wirft seinem Hauptmann Netstaller Zagheit vor. — Banner von Bern und Glarus. Bewaffnung gut dargestellt: Halparte, Spiess, Beimesser (Dolch), Schweizerdegen und Schwert zu anderthalb Hand; Rüstung: Halbharnisch mit Halsberge und Beintaschen, einfaches Bruststück (Loreti). Helmformen: neuere Formen. — Loreti gehört nach Waffen und Rüstung zu den einfachen Fussknechten.

Hans Sperrer,

genannt der Brüglinger, 1456 gestorben, war Bäckermeister und Vertreter der Zunft zu Brodbecken im Rat. Er nahm wahrscheinlich am Auszug der Basler bis zur Katharinenkapelle teil und verfasste 1446 eine Beschreibung des St. Jakober Krieges.

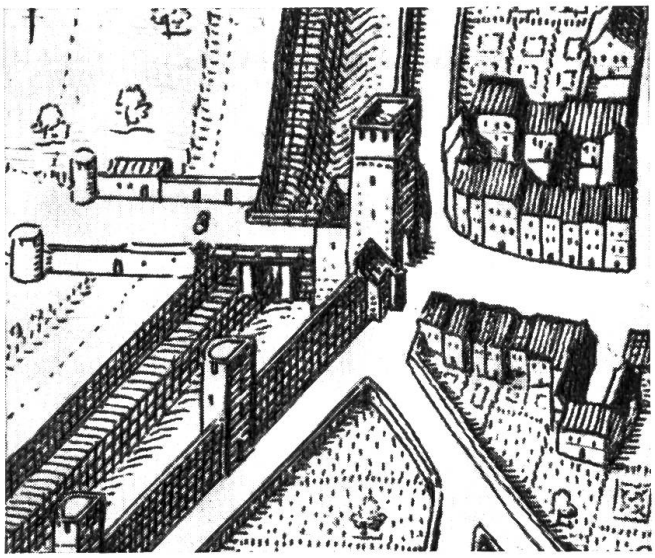
Die Eidgenossen vor der Farnsburg beschlossen einen Streifzug: «da nun das Volk der Eidgenossen sehr mutwillig war und auch nicht wusste, dass des bösen Volks so viel war, da machten sich wohl 1300 zu einander und machten Hauptleute und schwuren da den obersten Hauptleuten, nicht über Pratteln und Muttenz hinaus zu kommen, dann den Berg zu Hilfe zu nehmen, wenn sie bedrängt würden, dass sie wohl ohne Schaden wieder zu dem Volk kommen möchten. Also zogen sie an einem Dienstag bei Anbruch der Nacht von Farnsberg und kamen um die Mitternacht gen Liestal und blieben bei 1000 vor der Stadt. Die übrigen kamen hinein und nahmen da auch die Tüchtigsten (und noment do ouch die geredsten), dass ihrer bei 1500 ward, und hielten sich vor und in der Stadt so lange auf, dass ihrer die Schinder inne wurden; denn sie hatten ihre Warten (Wachen) bis zum guten Haus (Siechenhaus, an Stelle des heutigen «alten Spitals»). Und als sie ihrer inne wurden, da machten sie sich auf die Gäule und zogen alle auf die Matte und schickten ihre Botschaft zu allen Herren, wie sie ringsum lagen, und entboten ihnen, dass die Schweizer im Felde wären. Und also griffen die Eidgenossen das Volk an zu Pratteln und nahmen die Schinder die Flucht, und eilten ihnen die Eidgenossen nach, ein jeder, so schnell er laufen konnte, und hielten sich zumal ohne Ordnung und wollten niemand folgen.»

Vom Auszug der Basler: «Also kam Herr Hans Rot und der von Laufen und geboten dem Volk, wieder hineinzuziehen. Wiewohl man nun sah, dass wir nichts gegenüber dem Volk wären, — denn ihrer waren wohl 60 000 streitbares Volk, — so brachten sie doch das Volk mit Jammer wieder hinein, und gab uns Gott und seine liebe Mutter das Glück, dass wir nicht weiter zogen, sonst wären wir um Leib und um Gut gekommen und um alles, was uns Gott je verliehen hat, und um die Stadt dazu. Also rückten wir mit dem Panner über die Fallbrücke ein und mussten also unsere guten Freunde der Gnade Gottes warten und erschlagen werden lassen, was wir doch leider nicht abwenden konnten noch vermochten.»

Matthieu de Coucy.

Dieser französische Edelmann schrieb um 1461 eine Fortsetzung der bis 1444 reichenden Chronik des Enguerrand de Monstrelet. Dieser Bericht zeigt, wie die französischen Adeligen die Waffentat der Eidgenossen einschätzten.

«Es fand eine sehr harte und wunderbare Schlacht zwischen diesen Parteien (Franzosen und Schweizer) statt, welche drei bis vier Stunden dauerte, bevor man sehen konnte, wer Sieger bliebe; denn in Wahrheit, wenn die Franzosen tapfer angriffen, verteidigten sich jene Gemeinen auch sehr hartnäckig und heftig. Und es wurde mir über diesen Gegenstand von einigen Edelleuten, welche bei dieser Schlacht gewesen waren und welche einst in den französischen Kriegen in mehreren Schlachten und Treffen sowohl gegen die Engländer als gegen andere gewesen waren, gesagt, dass sie zu ihren Zeiten Leute von solcher Kraft in der Verteidigung, von so beleidigendem Trotz und kühner Todesverachtung weder gesehen noch gefunden hätten.»



Das Äschentor.
Ausschnitt aus dem Vogelschaubild der Stadt Basel von Nordosten, 1642, aus Matthäus Merians «Topographia Helvetiae». — Das Äschentor stand am äussern Ende der Äschenvorstadt. Von hier aus «St. Jakoberstrasse», sowie Zugang zur Birsbrücke auf dem Birsfeld. An Stelle des Grabens heute Äschen- und St. Albangraben.

Aeneas Sylvius Piccolomini.

Aeneas Sylvius, aus der Umgebung von Siena, 1405—1464, war 1432 als Sekretär eines italienischen Bischofs auf das Konzil nach Basel gekommen. 1442 wurde er Sekretär und Rat des deutschen Königs Friedrich III.; 1458 erfolgte seine Wahl zum Papst: Pius II. Während der Schlacht befand er sich nicht mehr in Basel, sondern auf dem Reichstag zu Nürnberg; er mochte aber durch seine Beziehungen zum Konzil zuverlässige Nachrichten über die Schlacht erhalten haben. Die folgende Beschreibung stammt aus einem 1444 aus Nürnberg datierten lateinischen Brief des Aeneas Sylvius.

«Die Scharen des Dauphins, gewöhnlich Armagnaken genannt, nahten schon heran zum Entsatz einer Burg (Farnsburg), welche die Schweizer in der Nähe Basels belagerten. Die Schweizer, sobald sie das bemerken, eilen, ohne den Feind abzuwarten, ihm entgegen, und greifen die ersten Haufen der Armagnaken an, werfen dieselben nieder und schlagen die meisten tot. Die Armagnaken ziehen sich Schritt für Schritt fliehend zum grösseren Heere zurück. Jene, nach Blut gierig und nach Sieg lüstern, suchen Ruhm und finden Untergang. Sie waren bis zum Siechenhaus von St. Jakob gekommen, nur eine Viertelstunde von Basel entfernt; hier stürzte der Armagnaken ganze Macht auf die Schweizer, während einige vor Basels Toren stehen blieben, die Ausziehenden zu beobachten und zu vernichten. Ein grauser, schrecklicher Kampf beginnt, und auf beiden Seiten fallen überaus viele. Es ist schauerlich zu hören: die Schweizer rissen aus ihren Leibern die blutigen Pfeile und warfen sich mit abgehauenen Händen auf die Feinde, und hauchten nicht eher den Geist aus, als bis sie ihren Mörder selbst ermordet. Einige von Spiessen durchbohrt und von Geschossen belastet, rannten in die Armagnaken hinein und rächten ihren Tod. Vier Armagnaken verfolgten einen einzigen Schweizer, und hatten bereits den Zerschossenen zu Boden gebracht und wüteten auf seinem Körper; da dringt dessen Genosse, eine Hellebarde erfassend, auf die vier ein, erschlug zwei, jagte die andern in die Flucht, und lud darauf den Halbentseelten auf seine Achseln und trug ihn, den Feinden zum Trotz, zu den Seinen. Hinter den Schweizern stand eine Mauer des St. Jakobsgartens, durch welche sie von einer Seite sich geschützt glaubten und nur nach vorne kämpften. Die Deutschen aber, die bei den Armagnaken

waren, dringen in den Garten, durchbrechen die Mauer und greifen die Schweizer im Rücken an, was eine Hauptursache des Untergangs der Schweizer gewesen ist. Nun wird vor- und hinterwärts gekämpft; Mann ringt mit Mann; nicht mehr aus der Ferne, sondern Aug' in Auge zückt man das Schwert. Die Schweizer, gleich Löwen, rasen mitten in die Sieger durchs ganze Heer, schlagen, schmettern alles nieder, nicht als kämpften sie um den Sieg, sondern im Bewusstsein, ihren Tod zu rächen. Die Schlacht hat vom Anbruch bis zum Neigen des Tages gedauert. Zuletzt sanken die Schweizer, nicht besiegt, sondern vom Siegen ermüdet, mitten unter den gewaltigen Feindeshaufen zusammen. Ein trauriger und höchst blutiger Sieg war das für die Armagnaken, und sie behaupteten das Feld als Ueberwinder nicht durch Tapferkeit, sondern durch Übermacht.»

Johannes von Müller,

von Schaffhausen, 1752—1809, ein Geschichtsschreiber von europäischem Ruf. Aus seinen mitreissenden, von den Zeitgenossen als unerreichtes Kunstwerk bewunderten «Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft» wurde die nachfolgende Schlachtbeschreibung entnommen. — Falsch ist die erstmals von Fründ vertretene und von Joh. v. Müller übernommene Auffassung, die Eidgenossen hätten unter dem Feuer der französischen Artillerie die Birs überschritten. Die Artillerie lag noch weit zurück und war nicht kampfbereit. Im spätern Verlauf der Schlacht verwendete Büchsen hatten die Adeligen der Umgegend den Armagnaken gelehnt, ebenso die Munition. Hans von Rechberg hatte wohl dem Dauphin taktische Ratschläge erteilt, kam aber am Schlachttage erst später auf den Kampfplatz.

«Auf der Höhe an der Birs erinnerten die Hauptleute an den vor Farnsburg beim Abzug erhaltenen Befehl; zeigten, dass Mässigung die Taten des Tags kröne, dass das Geschehene, dass der Vorteil der Stellung den Feind abhalten und möglich machen werde, Verstärkung abzuwarten; redeten zu den Schreiern ernstlich und forderten Gehorsam bei Ehre und Eid. Vergeblich. Wie getrieben von unversöhnten Schatten der bei St. Jakob an der Sihl Misshandelten, der bei Greifensee Ermordeten (in der spätern Not sollen viele geschrien haben: «O Greifensee, rauh ist die Rache; heut rächen sich die biderben Leute von Greifensee!»), rannten die Haufen stürmisch in die Birs, um vor der Mündung der feindlichen Geschütze und im Angesicht der unzähligen Scharen am andern Ufer hinaufzuklettern.

Die ganze französische Artillerie brannte los. Hans von Rechberg mit sechshundert deutschen Rittern, nach ihm achttausend schwere Pferde, die ganze Macht der Armagnaken, der Heerhaufe Ludwigs, drang, brach, sprengte mit äusserster Gewalt in die Reihen der Schweizer, welche, da sie durch die Birs über St. Albans Teich bei St. Jakob hinauf nicht ohne Verlust gekommen, jetzt vergeblich trachteten, sich wieder zu formieren. Denn die Scharen wurden dergestalt getrennt, dass fünfhundert Mann auf eine Aue zwischen den Wassern herabgedrängt und sofort umringt, die übrigen genötigt wurden, mitten durch die Feinde einen Weg nach Basel zu suchen. In diesem Augenblick, wie vorausgesagt, wurden die zuziehenden Basler gezwungen, sich eilends in die Stadt zurückzuwerfen, indem die ausländischen Scharen, denen die Plünderung von Basel versprochen war, mit erkauften Knechten, welche die reichen Häuser kannten, von St. Margarethen herab nach dem Tor in vollem Anzug waren. Dieser Hilfe beraubt, ermüdet vom Marsch, ermüdet vom Siegen, des Todes gewiss, entschlossen, unbezwungen, bemächtigten sich die Fünfhundert des Gartens und des Siechenhauses bei St. Jakob, so dass diese,

Endkampf beim Siechenhaus St. Jakob. Nach einer farbigen Tuschzeichnung von Martin Disteli, 1802—1844, im Kantonsmuseum Liestal. — Zeittracht und Waffen des 16. Jahrhunderts. — Artillerie schiesst Breschen, abgesessene Reiterei und Fussvolk im Kampf mit den Eidgenossen.

eingeschlossen, die andern auf freiem Feld, in verschiedener Lage gleich offenbar verloren waren.

Der Dauphin, der ihre Tapferkeit ehrte, und viele französische Feldherren, überzeugt, dass kein Eidgenosse ungerächt sterben würde, wünschten durch Kapitulation den Weg zum Frieden zu bahnen. Da fiel der österreichische Ritter Peter von Mörsberg dem Marschall von Dammartin zu Füssen, flehentlich erinnernd, wie er versprochen, keinen zu schonen. Dieses sagte er aus übergrosser Erbitterung des Adels gegen die Bürger und Landleute und im Wahn, dass es die Schweizer demütigen werde.

In allen Häusern der Stadt war Wehklagen über die Unmöglichkeit einiger Hilfe.

Die Eidgenossen auf der Aue, auf dem Kirchhofe, vergassen jeder sich und die er sah. Wohl bedauerte mancher das durch blinde Kühnheit verscherzte Glück des Tages; andere, am Eingang der Ewigkeit, warfen auf manche übermütige Tat des verschwindenden Lebens reuigen Blick. Aber alle Empfindungen überwand das Gefühl der Hauptpflicht, in jeder Stunde, besonders der letzten, auf dem angewiesenen Posten Mann zu sein. Helden ergeben sich unter Gott; gewöhnliche Menschen meinen, durch Niederträchtigkeit dem Schicksal zu entfliehen.

So, für sich selber sorgenfrei, zum Tode entschlossen, schlugen die bei St. Jakob (glücklicher als die, welche auf der offenen Aue bald umringt, aus der Ferne erschossen oder im Wasser niedergeritten waren) den dreimal erneuerten Sturm dreimal ab. Zweimal fielen sie hinaus mit übermenschlicher Anstrengung, Verderben und Schrecken verbreitend, so dass der Feind erstaunensvoll wich, bis, entflammt durch Vorwürfe des deutschen Adels, der Johanniter Hochmeister und viele andere bei Hof und im Heere ausgezeichnete Grosse die entscheidende Unternehmung von allen Seiten versuchten. Hier wurde durch die französische Artillerie die Mauer des Gartens am Siechenhaus, der Eidgenossen Schutz, bis auf den Grund niedergeworfen; indes hinten die Franzosen deutschen Rittern hinüberhalfen, diese den Turm, dessen Treppen die Schweizer abgeworfen, die Kapelle und das Siechenhaus anzündeten und von allen Seiten die armagnakische Reiterei, durch Verlust und Befehle zum Fusstreit genötigt, in unwiderstehlicher Anzahl hereinbrach. Neunundneunzig Mann, von ihren Brüdern durch die Flammen getrennt, wurden im Gewölbe des Kellers nach vielen Wochen erstickt und ausgedörrt an den Mauern stehend angetroffen. Alle übrigen, in der Todesnot Löwen, gefühllos für den Schmerz der Wunden, für die Schwere der an ihnen hängenden Pfeile, lang selbst die Entkräftung der Verblutung besiegend, stachen, schlugen, schossen, rechts, links, mit Pfeilen aus ihren eigenen Wunden, der mit nur noch einer Hand, der nur noch auf den Knien, der auf den Arm gestützt, also, dass keiner ohne die Gesellschaft fünf oder sechs tot herumliegender Feinde sich dem Tod unterwarf; so dass nach zehnstündigem Gefecht ausser zehn Mann, welche beim Übergang der Birs unter dem ersten Losbrennen der feindlichen Geschütze der Zufall getrennt und gerettet hatte, alle bei St. Jakob und in der Aue gestandenen Schweizer, elfhundertneunzig Mann, schwerverwundet oder tot auf der Walstatt lagen, das Feld aber von Pratteln hinunter bis an die Orte der letzten Not mit elfhundert Pferden und achttausend Toten bedeckt war. Dort fielen bei Jost Reding, ihrem Hauptmann, die Männer von Schwyz; zehn atmeten noch; einer hatte das Herz, die Kriegsgesellen zu überleben; keine Wunde rechtfertigte ihn: solang er lebte, war Hass und Schmach sein Los. Dort wurde von Rudolf Netstalers Blut der Glanz der Perlen seines Doppelkreuzes verdunkelt (oder erhöht!). Bei ihm, dem Hauptmann, des Landammanns Tschudi väterlicher Tugend nachstrebender Sohn und, nun dem Hauptmann ausgesöhnt, Ulrich Loriti; er hatte vor dem Übergang der Birs des Hauptmanns Mässigung Feigheit genannt. Unter allen von Glarus anwesenden Landleuten und Söldnern schöpfte nur Werner Aebli, siebenfältig verwundet, noch schweren Atem (starb nicht; lebte in hohes Alter als Zeuge der Tat und Haupt seines Volkes). Mutig wie er auf Tagungen die Landessachen geführt, fiel mit seiner Schar der Hauptmann von Uri, Arnold Schik; zwei Zweyer von Evebach; drei Imhofe von Blumenfeld, Brüder im Leben, lagen auch auf der Walstatt ungetrennt. Es fiel unweit Hans Matter, Hauptmann der Berner, nun gerechtfertigt Hemmann Seevogel, dieser mit den Männern von Liestal und Waldenburg, jener mit sechshundert Bernern; der Jüngling Merian, der junge Andreas Falkner, der Freiheit Freund, obwohl adelig geboren. Es waren auch zweihundertsechzig Solothurner unter den Toten. Getröstet starben die Unterwaldner nach gerächtem Völkerrecht; der Feind hatte ihren Läufer erschlagen, durch den sie mit offenem Fehdebrief ihre Ehre verwahrt hatten. Dieses taten ohne Zweifel deutsche Adelige, die — ohne Gefühl für das Verdienst, ja für

wahren Adel — die Schweizer ohne Anspruch auf Völkerrecht glaubten. Da ritt Burkhard Münch von Landskron, einer der vornehmsten Unterhändler des Krieges, Führer der Fremden (doch nicht in der Schlacht, während der er, beobachtend, in der Vorburg zu Münchenstein blieb), mit andern Rittern und Edlen zwischen und über die gewaltigen Leichname einher, erblickte den Todeskampf eines Helden, vermeinte mit Hohn ihm den letzten Augenblick zu verbittern und rief, auflachend, unter die Adligen: «Wir baden heute in Rosen!» Der Zorn erneuerte das Leben. «Friss eine der Rosen!» rief der sterbende Held, schleuderte stark und richtig. Der Stein zerquetschte ihm die Augen, die Nase, den Mund; blind und sprachlos sank Herr Burkhard; litt, bis am dritten Tag der Tod die Schmerzen endigte.»

Aegidius Tschudi,

(1505—1572), Glarner, Schüler Zwinglis, später Gegner der Reformation. Er betrieb neben seiner amtlichen Tätigkeit als Landvogt, Richter und Abgeordneter an der Tagsatzung eingehende geschichtliche Studien. Tschudi schrieb eine Schweizerchronik von 1000—1407, die sich durch kräftige, volkstümliche Sprache, klaren Aufbau und gute eidgenössische Haltung auszeichnet.

Nach der Schlacht: «Der Delphin liess etwa meng gross Füwr machen und verbrandt die sinen, die im erschlagen warend allenthalb, dero er an der Zal ob 8000 fand, wann es dero Zit bi den Frantzosen der Bruch was, die iren, so inen umbkamend ze verbrennen. Si zugends in die Hüser ze grossen Huffen und stiessend dann die Hüser mit Füwr an. Es verbott ouch der Delphin allem sinem Hör (Heer), ob etlich verwundte Eydgnossen uff der Walstatt lägind, die noch nid todt wärind, dass man keinen witer beleidigen sölt, und embott am Morgen früy denen von Basel in die Statt, ob si begertind nach irem Bruche die erschlagnen Eydgnossen ze begraben, so mögind sis tun, darzue welle er inen Sicherheit und Gleit geben, dann si ir Redlichkeit halb Begrabens wol würdig sigind. Er erloubt inen ouch, ob si etliche fundind, die noch in Leben wärind, die geartznet möchtind werden, dass si die wol hinweg füren möchtind. Also schicktend die frommen Bassler noch desselben Morgens vil Lüten hinuss und gieng etwa menger Eren-Mann, der dess Rats was ouch hinuss ze helffen und durchsuchtend afftert uff beiden Walstetten, in der Ow und bi dem Siechenhuss, und fundend Todte 1100 und 58 Mann, als obstat. Dero furtend si etlich Wägen voll in die Statt ze begraben, die andern begrubends ze St. Jacob und kamend all in das gewycht Erdrich. Iro vilen warend die Hälss uffgehowen und die Kälen abgerissen nach irem Tode. Das hattend die Österrichische Tütschen getan, als die Armeniacken nachwertz sagtend. Ouch fundend die von Basel uff den Walstetten noch 32 in Leben, die vast übel verwundt und zerhowen warend, dass sie also da lagend und niendert hin kommen möchtend. Also ludend sis uff Wägen und furtends in die Statt und liessendts gar trüwlich artznen und iro pflegen in der Statt Costen, dass iro etwa menger wider kam, etlich aber sturbend.»

Schmachlied der Österreicher auf die Schlacht bei St. Jakob an der Birs.

Aegidius Tschudi druckt das Lied mit folgender Einleitung ab: «Uff den Stritt an der Birs und den Abzug von Zürich, machtend ouch die Österricher neisswas armen übelgerympten Bettel-Lieds, das sungend si allenthalb, und was doch merteil erlogen».

Die Schwitzer sind usszogen,
Gen Zürich in die ern,
Den lon den sie verdient hand,
Den will man in gen gern.

Si hand geschnitten haber und korn,
Vil mengem bidermann,
Si lagend 10 wuchen vor der statt,
Mit schanden zugends darvan.

Si hand gestürmet an die statt,
Dess hand si nit genossen,
Wir hand der ruossigen puren vil,
Erschlagen und erschossen.

Nun tröste Gott der unsern seel,
Für d'Schwitzer soll niemand bitten,
Welt Gott si schwebtind in der hell,
Und hettind ouch den ritten *).

Si zugend gen Basel für die statt,
Mit fröuden und grossem schallen,
Der Delphin si empfangen hat,
Es kond inen nit gefallen.

Der Netstaler der wolt ritter werden,
An dem edlen blut,
Er trug zwey wysse crütz von perlen,
Und hat ze stryten mut.

Darumb ist er ze tod erschlagen,
Ze Basel uff der heid,
Underm galgen lit er vergraben,
Das ist den Schwitzern leid.

Bi im ligt menger ruossiger pur,
Underm galgen begraben,
Das hands verdient an kilchen brennen
Dieselben Schwitzer knaben.

Vor Varnsperg hub sich ein grosser strit,
Der wärt wol 10 stunden,
Von fruy bis an die vesperzit,
Hand d'Schwitzer wol empfunden.

Der Seiler von Zug was ouch daran,
Zürich welt er gwünnen,
Der sold ward im ze Basel bar,
Dess ist er wol worden innen.

Nun losend ir Schwitzer jung und alt,
Es kost üch üwer leben,
Dass ir dem fürsten von Österrich
Sin land nit wider wend geben.

Die Schwitzer kriegend wider recht,
Das hands von einer falschen zungen,
Die der ammann Reding treit,
Welt Gott er wer verbrunnen.

*) ritten = Schüttelfrost, Fieber.

Eidgenössische Mordaxt.
Fund aus der Gegend von St. Jakob. Heimatmuseum Sissach.

Belagerung von Zürich durch die Eidgenossen. Nach einer Kopie aus G. Edlibachs Zürcher Chronik, 1506, Zentralbibliothek Zürich. — Im Vordergrund Lager und Belagerungsgeschütze. Auf dem Rennwegtor blasen Trompeter Fanfaren zu Ehren des Sieges über die Eidgenossen bei St. Jakob an der Birs. Im Hintergrund abziehende Harste der Eidgenossen, Aufhebung der Belagerung.

DER DAUPHIN ZOG DAVON

Der Dauphin weinte ...

Die Franzosen dankten nach altem Brauche auf dem Schlachtfelde Gott für den Sieg. Etliche Deutsche wurden zu Rittern geschlagen. Dann plünderte man die gefallenen Eidgenossen. Der Dauphin freute sich über die Siegesnachricht und dankte seinen Kapitänen. Er erfuhr aber auch die hohen Verluste, den Tod manches französischen Adeligen und gar seines tapfern Freundes Robert de Brezé. Da weinte er und beteuerte, er wollte, dass sie alle noch lebten und dass kein Eidgenosse erschlagen wäre.

Der Dauphin, später König Ludwig XI. von Frankreich. Zeichnung von Walter Eglin, nach der Skizze eines niederländischen Künstlers aus der Zeit der Schlacht bei St. Jakob. — Der Name Dauphin ist ein Titel, den der französische Thronerbe trug; er ist von der Provinz Dauphiné abzuleiten, die dem Königshaus gehörte.

2000 bis 3000 Armagnaken — die genaue Zahl hat man nie erfahren — lagen auf dem Schlachtfeld. Die Vornehmen wurden ins Elsass, nach Montbéliard und anderswohin zur Bestattung geführt. Dem toten Burkhard Münch versagte die Heimatstadt ein Grab. Die andern toten Armagnaken führte man weg in die umliegenden Dörfer. Dort füllte man Häuser und Scheunen mit den Leichen und zündete sie an. Arlesheim, Reinach und Aesch gingen so in Flammen auf. Es heisst, dass die Armagnaken auf diese Weise ihre hohen Verluste verheimlichen wollten.

Die Glocken läuteten in Zürich.

Als der blutige Tag zu Ende ging, eilte der unermüdliche Rechberg nach Säckingen. Dort erzählte er das Geschehene dem Ritter Thüring von Hallwil. Der schrieb es den Zürchern in einem Brief, den ein Bote auf geheimen Wegen in die belagerte Stadt brachte.

Da läuteten in Zürich die Glocken; von den Türmen ertönten Fanfaren. Die Eidgenossen staunten. Was war geschehen? Gar zu gerne riefen ihnen die Zürcher von den Mauern, dass die Eidgenossen vor Basel geschlagen waren. Bald kam Bewegung in die Belagerer. Die Berner, Solothurner und andere wurden von ihren Regierungen heimgerufen zum Schutze des Landes. Am 29. August sahen die Zürcher überall die abmarschierenden Kolonnen der Belagerer und vor ihren Mauern die brennenden Strohhütten des Lagers. — Schon am 27. August war die Mannschaft vor der Farnsburg abgezogen, so eilig, dass nicht einmal die schweren Geschütze, darunter die kostbare Rennerin, in Sicherheit gebracht werden konnten. Jauchzend nahmen sie die Belagerten als leichte Beute.

Die Toten von St. Jakob.

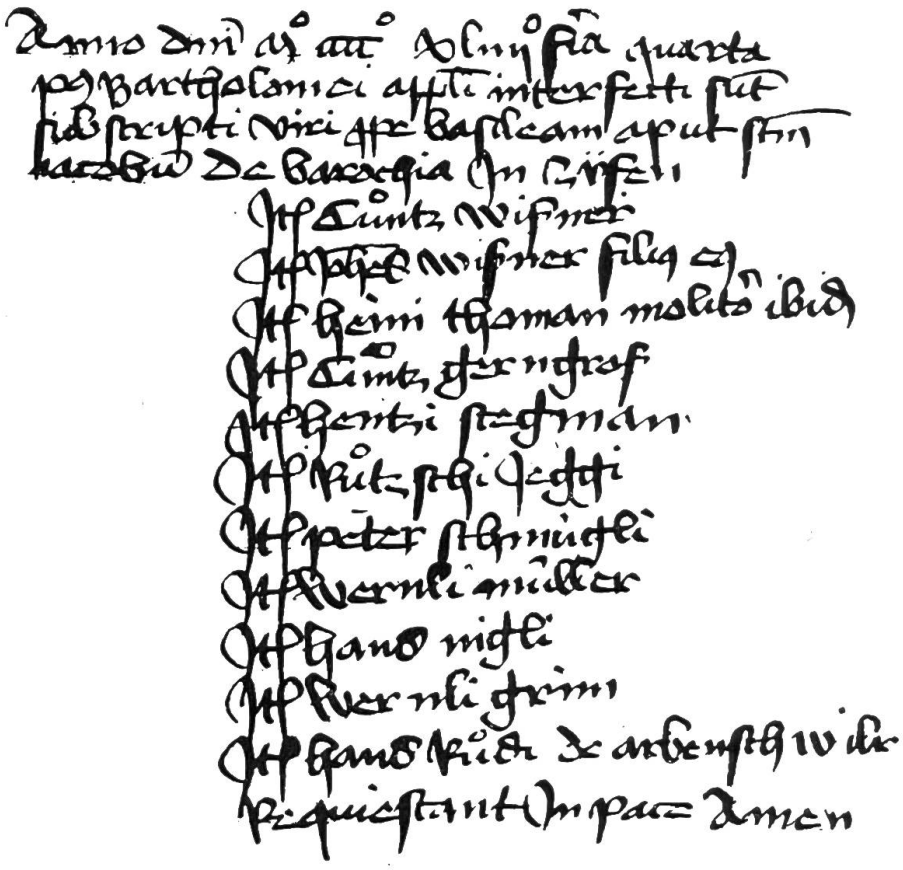
Die Basler pflegten indessen die Verwundeten, die sich in die Stadt gerettet hatten und schauten in tiefer Besorgnis hinaus nach St. Jakob. Dort lagen die toten Eidgenossen und hilflose Verwundete. Nach drei Tagen erlaubte der Dauphin auch den Baslern den Zutritt zum Schlachtfeld. Klosterbrüder, Männer und Frauen, über 400 Personen, zogen hinaus, um die Eidgenossen zu beerdigen. Furchtbar sahen die Leichen aus. Alle hatten tiefe Schnitte im Hals und aufgerissene Kehlen — Arbeit der Schinder. 1168 Eidgenossen fand man. In geweihter Erde wurden sie bestattet. Alle, die man erkennen konnte, so auch Sevogel, brachte man nach der Stadt. Später fand man im Keller des Siechenhauses noch die Leichen von 99 im Feuer erstickten Eidgenossen. Nur 200 Ausgezogene kamen mit dem Leben davon, etliche darunter ohne Wunden. Diese wurden Zeit ihres Lebens verachtet.

Viele Namen sind uns überliefert *) aus allen eidgenössischen Orten. Aus dem Baselbiet kennen wir die Namen der Gefallenen von Liestal und Ziefen. Aus Liestal kamen um:

«Jungkher Henman Sevogel
oberhouptman,
Heini Müller panerher,
Cleuwi Krener,
Rütschmann Stöckh,
Hanns Seyller,
Hanns Röschinger,
Wernlin Wechter,
Heintzi Bind,
Lienhart Karrer,
Hentzi Mori,
Hentz Löuw,
Heinrich Murer,
Rudi Mönch,
Cleuwi Bröuw,
Heini Schuri,
Petter Münchenstein,
Heini Lüssi der Jung,
Cuntzman hochdorff,
Cleuwi Sigerist,
Cleinhans ein hubschmid,
Hentzy Hössly,
Cuni Köbis,
Hanns Köbis sin Son der pfyffer
mit der einen hand.»

*) Unser Auszug aus Joh. v. Müllers Darstellung enthält die Namen der Hauptleute, die, der Mannschaft nachgebend, einen Tod in Ehren einem Leben in Schande vorgezogen haben.

Im Jahrzeitbuch aus Ziefen, das heute im Staatsarchiv Liestal aufbewahrt wird, steht geschrieben:



«Anno domini MCCCCXLIIII feria quarta post Bartholomei apostoli (26. Aug.) interfecti sunt subscripti viri prope Basileam apud sanctum Jacobum de barochia in Zyfen:

Item Cuentz Wissner,
Joh. Wissner filius ejus,
Heini Thoman molitor ibidem,
Cuentz Gerngross,
Hentzi Stegman,
Ruotzschi Jeggi,
Peter Schmugli,
Wernli Müller,
Hans Nigli,
Wernli Grim,
Hans Ruedi de Arbenschwilr.

Requiescant in pace. Amen.»

(Im Jahre des Herrn 1444, am vierten Feiertag [d. h. am 3. Tag nach Sonntag = Mittwoch] nach des Apostels Bartholomäus Tag, sind die nachgenannten Männer der Pfarrei Ziefen bei St. Jakob in der Nähe von Basel gefallen. Mögen sie in Frieden ruhen. Amen.)

Wir verehren nicht weniger die vielen unbekannten Soldaten aus dem übrigen Baselbiet.

Frieden mit dem Dauphin.

Der Heldentod der Streifschar bei St. Jakob wirkte wie ein Sieg. Der Dauphin wollte gegen ein so tapferes Volk keinen Krieg mehr führen. Er bot den Eidgenossen Frieden und Freundschaft. Im Oktober 1444 kam in Ensisheim ein Frieden zustande, der eine Jahrhunderte dauernde Freundschaft anbahnte. Auch Basel wagte er nicht mehr, mit Gewalt zu zwingen. Aber der Dauphin verlangte von der Stadt eine seiner Person angemessene Entschädigung, weil von Basels Mauern auf ihn geschossen worden sei und dass sie dem König von Frankreich huldige. Gestärkt durch das Beispiel eidgenössischer Opfer- und Hilfsbereitschaft, gaben die Basler jetzt sogar die trotzig-stolze Antwort, Basel sei eine freie Reichsstadt und nur dem Kaiser und ihrem Bischof verpflichtet. Diesen beiden wollten sie die Treue halten, soviel sie auch darunter leiden müssten. Der Dauphin gab nach. Am 25. November 1444 wurde auch in Basel der Frieden mit dem Dauphin ausgerufen. Die Toten von St. Jakob hatten die Rheinstadt gerettet.

Die Armagnaken aber zogen ins Elsass. Dort hausten sie nach Schinderart. Der Kaiser und die deutschen Adeligen, die sie gerufen hatten, eröffneten den Reichskrieg gegen sie. Erst im nächsten Frühjahr verliessen sie das Elsass und verbrannten zum Dank an den Adel die Schlösser, in denen sie während des Winters Gäste gewesen.

ST. JAKOBS-LIED

Von Friedrich Oser

Sankt Jakob an der Birs!
So lang zum nahen Rhein
Hinab dein Fluss noch zieht,
Sollst nie vergessen sein!
Wo müd' der letzte starb
Und doch den Sieg erwarb,
Und als die ganze Schar lag tot,
Erwacht der Freiheit Morgenrot!

Der Dauphin zog heran
Mit zehenfacher Macht,
Am heissen Sommertag
Geschlagen ward die Schlacht.
Doch trotz dem Panzerheer
Und trotz den Stücken schwer
Die Eidgenossen hielten Stand,
Zu retten galt's das Vaterland!

Im Wasser auf der Au,
Wie auf dem grünen Plan
Und bis zum Siechenhaus
Und zur Kapell' hinan,
Gab bis zum letzten Hauch
Im Dampf und Brand und Rauch
Das Häuflein, Mann an Mann vereint,
Die Seele Gott, den Leib dem Feind!

Den Bolzen aus der Brust
Manch einer schoss zurück
Und traf den Feind ins Herz
Damit noch auf gut Glück
Und hob den Morgenstern,
War auch der Tod nicht fern;
Und hei! wie traf des Urners Stein
Den Ritter in den Helm hinein!

Der Dauphin zog davon,
Ihm grauste vor der Schar
Und ihrem Heldenmut,
So kühn und wunderbar;
Und käm' er wieder her,
Noch heut' würd's keinem schwer,
Zu geben, Mann an Mann vereint,
Die Seele Gott, den Leib dem Feind!

WIEDER FRIEDEN

Ausklang.

Weiter ging der Krieg gegen Zürich, Österreich und den deutschen Adel. Auch die Basler machten jetzt mit. Sie eroberten 1445 den österreichischen Stein zu Rheinfelden und brachen 1449 die Burg Blochmont, die jenem Hermann von Eptingen gehörte, der den Armagnaken den Weg nach Basel gezeigt hatte. Bei Ragaz schlugen die Eidgenossen 1446 ein österreichisches Heer. Das war der letzte Kampf dieses Bruderkrieges. Man verhandelte dann über den Frieden. Süddeutsche Reichsstädte vermittelten ihn mit Österreich und mit Zürich.

Frieden.

1450 läuteten die Friedensglocken. Zürich musste den Bund mit Österreich auflösen und erhielt alles Gebiet zurück bis auf die «Höfe», die es im ersten Frieden abgetreten hatte. 1454 feierte man ein eidgenössisches Versöhnungsfest in Zürich. Das Zerwürfnis war vergessen. Die Eidgenossen und die Zürcher sahen ihre Fehler ein. Fester als je war die Eidgenossenschaft geschmiedet. Zürich hatte sich endgültig von Österreich getrennt und den Eidgenossen angeschlossen. Beschämt legten die Zürcher ihre Pfauenfedern ab, um sie nie wieder aufzustecken. Und unter dem Zeichen des weissen Kreuzes wurde Zürich wieder einer der blühendsten Orte im alten Schweizerbund.

Im Zürichkrieg hatte man angefangen, alle Eidgenossen, die auf Seite der Schwyzer fochten, Schwyzer zu nennen. Und seit Jahrhunderten sind die Zürcher ebenso stolz wie alle andern Schweizer, den Namen ihrer einstigen Gegner, der Schwyzer, zu tragen. Hätten die Eidgenossen bei St. Jakob an der Birs gesiegt, Zürich gestürmt und niedergezwungen, wer weiss, ob nicht gerade dem Schweizerbunde Nachteile daraus entstanden wären. Der Kaiser und der deutsche Adel aber hatten umsonst auf den Zusammenbruch der Eidgenossenschaft gehofft.

ST. JAKOB 1444 UND HEUTE

Eine Schar junger Eidgenossen und Verbündeter ging im Kampfe mit einem zahlenmässig überlegenen Gegner in der Sommerschlacht von St. Jakob zugrunde. Die «muotbrüstigen, wilden und wolgemuoten knaben» machten sich wohl über die Tragweite ihres Kampfes keine Gedanken; sie retteten aber durch ihren opferbereiten Einsatz die Selbständigkeit der Eidgenossenschaft und der Stadt Basel.

An der Wende des furchtbaren zweiten Weltkrieges jährt sich zum 500. Mal der Tag von St. Jakob. Nicht in lauten Feiern und im Festgetümmel wollen wir des unerhörten Ereignisses und der Helden gedenken, zu denen auch die gefallenen Baselbieter gehören. Es sei ein Tag der stillen Einkehr, der Dankbarkeit und des Gelöbnisses, dem Geist derer von St. Jakob treu zu bleiben.

Der Soldat erinnert sich dabei an den Befehl des Generals, gegeben in den schwülen Tagen des Sommers 1940, überall und immer zu kämpfen, auch wenn die Übermacht eines mächtigen Feindes droht.

Für den Bürger bedeutet St. Jakobsgeist, getreu seine Pflicht im Beruf und im öffentlichen Leben zum besten von Familie und Staat zu tun.

Unsern Jungen aber mag ihre Aufgabe vor Augen gestellt werden. Sie werden in wenigen Jahren die Verantwortung für die Heimat übernehmen. Sie sind die Erben der Helden von St. Jakob.

Der sterbende Krieger von Jakob Probst, mit dessen Bild wir unsere Schrift beschliessen, mag ihnen ein Symbol sein, das Rückblick und Ausblick einschliesst. Er hat getan, was das Schicksal von ihm forderte. Ruhig erwartet er den Todesstreich für die Heimat. Aber mit dem Seherblick des Sterbenden sieht er getrost in die Zukunft; er weiss sein Land gerettet durch seine Tat.

Möge ihn unsere Jugend zum Vorbild nehmen und ihr Erbe so verwalten, dass spätere Geschlechter dankbar feststellen können: Sie waren würdig der Helden von St. Jakob.

Jakob Probst, Wehrmannsdenkmal Liestal, nach einer Zeichnung von Walter Eglin.
1. Fassung des Denkmals. Kniender, leicht gepanzerter Krieger. Der kämpfende rechte Arm hängt ermattet herunter, während der linke eine Abwehrbewegung macht, die schon nicht mehr der eigenen Person, sondern der Heimat gilt, deren Zugang der müde Streiter mit seinem Leibe deckt.

Literatur.

AUGUST BERNOULLI. *Die Schlacht bei St. Jakob an der Birs.* Eine kritische Untersuchung. Basel 1877.

AUGUST BERNOULLI, *Die Schlacht bei St. Jakob an der Birs.* Basel 1881. (60. Neujahrsblatt, für 1882, herausgegeben von der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen.)

Die Chronik des Hans Fründ. Herausgegeben von CHR. IMM. KIND. Chur 1875.

PAUL KÖLNER, *Anno Dazumal.* Basel 1929.

JOHANNES VON MÜLLER, *Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft.* 3. Band, Leipzig 1788. 4. Band Leipzig 1805.

Die Schlacht bei St. Jakob in den Berichten der Zeitgenossen. Säcularschrift der historischen Gesellschaft zu Basel. Herausgegeben von WILHELM WACKERNAGEL. Basel 1844.

Die Schlacht bei St. Jakob an der Birs, 26. August 1444. Basel 1943. (122. Neujahrsblatt, herausgegeben von der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen.) Darin
ALFRED HARTMANN, *Die Stadt Basel zur Zeit der Schlacht.*
ALBERT BRUCKNER, *Die Schlacht.*
PAUL SUTER, *Das Schlachtfeld.*
HANS REINHARDT, *Bemerkungen zu den Bildern.*

AEGIDIUS TSCHUDI, *Chronicon helveticum.* Band 2, Basel 1736.

RUDOLF WACKERNAGEL, *Geschichte der Stadt Basel.* Band I, Basel 1907.